

D A S L E X I K O G R A P H I S C H E B E I S P I E L
E I N B E I T R A G Z U S E I N E R T H E O R I E

1. Was heißt hier *Theorie*?

Der folgende Beitrag zur Theorie des lexikographischen Beispiels¹ behandelt nacheinander die drei Fragen:

- was ein lexikographisches Beispiel i s t,
- wozu ein lexikographisches Beispiel d i e n t und
- was ein g u t e s lexikographisches Beispiel ist.

Auf diese dritte Frage also zielt das Ganze ab; denn eine Theorie des lexikographischen Beispiels ist - so wird hier angenommen - vor allem eine Explikation dessen, was es sinnvollerweise heißen kann, wenn jemand sagt: ein lexikographisches Beispiel ist gut. Zur Erläuterung dieser Annahme und zur Vermeidung möglicher Mißverständnisse werden aber einleitend, bevor die drei Fragen behandelt werden, hier zuerst einige wenige Bemerkungen gemacht zum Begriff "Theorie des lexikographischen Beispiels", der für den Verfasser dieses Beitrags eine Art Leitstern oder auch eine Provokation gewesen ist für sein eigenes Nachdenken, seit er ihn vor zehn Jahren zum ersten Mal gelesen hat in dem schmalen Bändchen von Drosdowski, Henne und Wiegand mit dem Titel "Nachdenken über Wörterbücher", wo es auf Seite 102 lakonisch heißt: "Die Lexikographie benötigt eine Theorie des lexikographischen Beispiels".²

Wenn man als Linguist dieses Wort hört, *Theorie*, dann denkt man dabei spontan an die Theorie-Diskussion aus der Zeit der Rezeption der formalen, algorithmischen Grammatik. Da war *Theorie* ein Fahnenwort dieser Grammatik, ein Wort voller Pathos und Ethos. In dem Sinn nämlich, daß mit dem Wort *Theorie* ein Programm verbunden war: Die Sprachwissenschaft sollte endlich zur Wissenschaft werden, indem sie theoretisch wurde. Die vorwissenschaftliche, quasi vorgeschichtliche Epoche eines primitiven Jäger- und Sammlertums sollte in der Linguistik nun endlich vorbei sein, und auch das gleichfalls noch vorwissenschaftliche Stadium des bloßen Ordnen und Klassifizierens linguistischer Daten sollte nun überwunden werden, indem die Linguistik eintrat in eine neue Ära, eben die der Theorie. Nicht ohne ein Gefühl des Stolzes und also nicht ohne eine gewisse Ver-

achtung blickte man damals auf die vortheoretischen Vorstufen der Linguistik zurück und hinab, von den Höhen der Theorie aus, auf die man gelangt war, und darum kann man hier von Pathos sprechen, und nicht ohne eine, durchaus moralisch zu nennende, Mißbilligung - denn das, was sich da bisher als Wissenschaft ausgegeben hatte, das war gar keine - und darum ist hier auch von Ethos zu reden. Das Ethos der neuen Wissenschaft, das Wissenschaftsethos der Linguistik verlangte nun, daß die Linguistik theoretisch sei. Und zwar theoretisch im Sinne der Wissenschaftstheorie des Wiener Positivismus und logischen Empirismus, so daß nun als Geschäft der Linguistik angesehen wurde die Hervorbringung von Theorien, wobei unter einer Theorie zu verstehen war ein System von Sätzen, die logisch folgen aus einem Axiomensystem, das seinerseits aus Sätzen besteht und das vollständig, minimal und widerspruchsfrei ist.

Wenn das hier alles in Erinnerung gerufen wird³, so nur, um ganz deutlich zu machen: Eine Theorie in diesem Sinn ist eine Theorie des lexikographischen Beispiels gerade nicht. Eine Theorie des lexikographischen Beispiels ist, wie lexikographische Theorie überhaupt, Theorie von einer Praxis, und damit ist sie Theorie nicht bloß von dem, was der Fall ist, sondern vor allem auch von dem, was der Fall sein sollte. Sie ist deshalb vor allem eine Theorie von Wünschbarkeiten. Weshalb dann auch der Kern einer solchen Theorie zwar ein System von Sätzen - man könnte durchaus auch sagen: von Axiomen oder Postulaten - ist, die nämlich solche Wünschbarkeiten formulieren; und vielleicht sogar ein solches System von Sätzen ist, das vollständig und minimal ist, was man auch in einer praktischen Theorie erstreben kann. Aber auf alle Fälle eines nicht ist, was eine Theorie nach den Maßstäben der Wiener Wissenschaftstheorie unbedingt sein muß, nämlich widerspruchsfrei. Denn Wünschbarkeiten, im Alltagsleben wie in der Lexikographie, widersprechen einander und schließen einander aus. Nicht immer und alle, aber doch oft und viele.

In einer Liste möglicher Wünschbarkeiten für lexikographische Beispiele, die, wenn sie erfüllt sind, ein Beispiel zu einem guten Beispiel machen - darin scheint demnach das Kernstück einer Theorie des lexikographischen Beispiels bestehen zu müssen; in einer Liste wünschenswerter Eigenschaften von Beispielen also. Und weiter scheint sie dann bestehen zu müssen in einer argumentativen Rechtfertigung und argumentativen Abwägung und Relativierung der Wünschbarkeit der in dieser Liste enthaltenen Eigenschaften, die ein Beispiel zu einem guten Beispiel machen. Denn es ist

klar, es geht dann für die Praxis darum, zwischen den verschiedenen, widersprüchlichen Wünschbarkeiten Prioritäten zu setzen für je verschiedene Wörterbücher, die je verschiedenen Zwecken dienen, und auch für verschiedene Typen von Lexemen, bei denen es auf Unterschiedliches ankommt.

In der Lexikographie - wie in der Grammatikographie - wird die Linguistik relevant, indem sie praktisch wird. Sie hört damit nicht auf, theoretisch zu sein. Nur ist eine Theorie von einer Praxis oder Technik oder Kunst, wie die Lexikographie es ist und wie die Wahl eines lexikographischen Beispiels es ist, etwas anderes als eine Theorie im Sinn der Wissenschaftstheorie. Auch sie zielt darauf ab, die Dinge klarer zu machen, doch geht es ihr nicht bloß um Wahrheit, sondern ebensowohl auch um Zweckmäßigkeit. Es geht ihr um das Wünschbare und um das Machbare; eben deshalb kann sie nicht hoffen, am Ende ein System von Aussagen konstruieren zu können, aus dem sich auf rein deduktivem Weg algorithmisch errechnen läßt, was wünschbar und was machbar ist. Auch ihre Theorie ist nicht ohne ein Pathos und Ethos, aber es ist dies ein anderes als das der bloß theoretischen Linguistik, und zwar ein bescheideneres, nämlich: daß sie sich vielleicht als ein wenig nützlich erweisen könnte für eine Praxis, dadurch, daß sie dem Handelnden im Wertkonflikt - und der Handelnde steht immer im Wertkonflikt - eine rationale Entscheidung zwischen widersprüchlichen Werten erleichtert, indem sie ihm vor Augen führt, welche Werte es sind, zwischen denen er wählen muß, und indem sie ihm Argumente gibt für seine Wahl.

2. Was ist ein lexikographisches Beispiel?

Auf die Frage, was ein lexikographisches Beispiel ist, wird in diesem Abschnitt nur eine partielle Antwort gegeben, denn eigentlich ist diese Frage nicht zu beantworten und ist eine Definition von *Beispiel* nicht zu geben, ohne daß man in die Definition die Antwort auf die nächste Frage - wozu ein Beispiel dient - miteinbezieht; ein Beispiel ist ja immer ein Beispiel für etwas und zu etwas, ein Beispiel ohne Zweck wäre gar keins. Die partielle Antwort soll nun lauten: Ein lexikographisches Beispiel ist ein Textfragment oder Text; und zwar ein Textfragment oder Text - dann typischerweise ein Minitext - das oder der in einem Wörterbuchartikel erscheint und von dem das Lemma-Zeichen dieses Artikels ein Teil ist. Ein Text oder Textfragment also, der oder das zum Lemma-Zeichen einen Kontext bietet.⁴

So weit soll die Definition hier gefaßt werden, damit dann insbesondere auch normierte, normalisierte Textfragmente als Beispiele gelten können, wie sie z.B. vorliegen in beispielhafter Angabe von Valenzen durch Wendungen wie: *sich, jmdn. (jmdm.) vorstellen* (HWDG, s.v. *vorstellen*), *jmdn. über etw. ... informieren* (DUW, s.v. *informieren*), oder in einfachster Angabe von typischen, häufigen Wortverbindungen, wie sie etwa vorliegt in dem Beispiel (HWDG, s.v. *Hund*): *ein junger, großer, rassereiner, scharfer, treuer, kluger, herrenloser Hund*. Auch bei solchen Beispielen trifft zu, daß hier ein Kontext gegeben wird zum Artikel-Wort, wenn auch der Kontext ein standardisierter und konstruierter ist und also etwa in Form von Indefinitpronomen erscheint und wenn auch solche Texte wie die so durch Normierung entstehenden kaum jemals geäußert werden dürften, außer vielleicht im absurden Theater: *Jemand stellt jemanden jemandem vor*. Die weite Fassung der Definition von *Beispiel* hat den Vorzug, daß durch sie nicht, wie durch eine engere, solche normierten Kontexte aus der Theorie des lexikographischen Beispiels von vornherein ausgeschlossen werden, so daß sie dann auch in ihrer funktionalen Verwandtschaft mit den Beispielen in einem engeren Sinn des Wortes erkannt und beschrieben werden können. Und daß damit die Theorie dieser normierten, stilisierten Beispiele⁵ in der lexikographischen Theorie insgesamt ihren Ort finden kann, nämlich eben unter dem allgemeinen Rubrum "Theorie des lexikographischen Beispiels", man müßte sonst eigens - und im Widerspruch zur Praxis der Wörterbücher - eine neue, besondere Theorie solcher Beispiele postulieren.

Also jedes in einem Wörterbuch-Artikel zitierte Textfragment, in dem ein Lemma-Wort als Teil vorkommt, soll hier als Beispiel gelten, auch wenn es normalisiert ist. Und auch - um einen weiteren Sonderfall herauszugreifen - wenn es noch so kurz ist. Das kürzeste, das der Verfasser dieses Beitrags bisher gefunden hat, steht im "Handwörterbuch der deutschen Gegenwartssprache" s.v. *abhauen* und heißt: *Hau ab!* Das ist in der Tat auch ein Beispiel, insofern es einen Kontext für das Lexem *abhauen* gibt, wenn auch hier der Kontext nur aus einem Ausrufungszeichen besteht; und zwar sogar ein gutes Beispiel, das nämlich zugleich einen oft gehörten Phraseologismus darstellt und also eine Doppelfunktion hat.

Denn auch - das ist ein dritter Sonderfall - ein Phraseologismus kann ein Beispiel sein. Der Phraseologismus⁶ wird hier besonders angeführt, weil manche Phraseologismen in der Tat ganze Texte sein können - so das kurze

Hau ab! – und nicht bloß Textfragmente.

Manche Beispiele sind zugleich auch Belege⁷, dann nämlich, wenn es sich um wörtliche Zitate handelt und wenn der Text nachweisbar ist, aus dem sie genommen sind. So also wird hier vorgeschlagen zu definieren: *Beleg* ist im Wörterbuch ein authentisches Beispiel, das ein wörtliches Zitat ist und dessen Quelle nachweisbar ist. Nicht unbedingt nachgewiesen ist im Wörterbuch selbst, und erst recht nicht unbedingt ganz genau, mit Seiten- und Zeilenzahl etwa, nachgewiesen sein muß. Es genügt, damit etwas ein Beleg ist, wenn es überhaupt irgendwo nachgewiesen ist, also etwa in einem Zettelkasten oder im Computer der Redaktion, die das Wörterbuch gemacht hat, so daß man den Beleg im Prinzip nachprüfen kann, auch wenn das vielleicht einige Mühe macht und man dazu extra nach Mannheim fahren muß.

Belege im Wörterbuch sind also – nach den hier gegebenen Definitionen – immer lexikographische Beispiele, aber es gibt auch Beispiele, die keine Belege sind, die nicht belegt sind, die also keine *a u t h e n t i s c h e n* Beispiele sind, sondern vom Wörterbuch-Macher gemachte oder zurechtgemachte. Auch in diesem Fall, wo es nicht authentisch ist, ist ein Beispiel, so soll hier vorgeschlagen werden, *a l s Z i t a t* zu bezeichnen. Man kann dann, das ist ein Vorteil dieser Redeweise, bequem formulieren: Ein lexikographisches Beispiel ist immer ein Zitat; und entweder ist dieses Zitat authentisch, oder es handelt sich um ein *f i k t i v e s* Zitat.

Diese paradoxe – denn ein fiktives Zitat ist ja gerade kein Zitat im üblichen Sinn des Wortes – Redeweise wird hier vor allem deshalb gewählt und empfohlen, weil sie mit wünschenswerter Deutlichkeit zum Ausdruck bringt, daß *j e d e s* Beispiel, auch das nicht-authentische, als aus einem größeren Kontext herausgelöst zu verstehen ist, wobei der Unterschied zwischen authentischem und fiktivem Beispiel in dieser Hinsicht nur darin besteht, daß dieser Kontext beim fiktiven Beispiel ein bloß gedachter, imaginiertes und dann im Gedankenexperiment als möglich beurteiltes, ein ebenfalls fiktiver Kontext ist.⁸ Dieses manchmal so genannte *Kompetenz-Beispiel* verdankt sich ja – jedenfalls, wenn die Kompetenz nicht nur grammatisch-syntaktisch, sondern ebensowohl auch semantisch und pragmatisch sein soll – der Fähigkeit des eine Kompetenz für sich reklamierenden Beispielgebers, sich solche Kontexte zu denken, in bezug auf die dann allererst seine Kompetenz beurteilen kann, ob ein Beispiel als

sprachmöglicherweise einzustufen ist, denn im semantisch-pragmatisch als leer gedachten Raum ist keine, auch keine introspektive, Prüfung semantisch-pragmatischer Sprachrichtigkeit möglich. Aus dem Kontext, den sich der Beispielgeber fingiert, d.h. bildet (genauso, wie er das Beispiel selbst, als ein Stück einer in einer Sprache möglichen Rede, fingiert), - aus diesem Kontext wird das nicht-authentische Beispiel herausgenommen und zitiert ganz ebenso, wie ein authentisches Beispiel aus einem authentischen Kontext herausgenommen und zitiert wird. Darauf also soll der Begriff des fiktiven Zitats hinweisen und zugleich, auch das ist wünschenswert, ein Warnlämpchen aufblincken lassen, indem er, anders als der eine ihm ganz und gar nicht zukommende Dignität signalisierende Begriff des Kompetenz-Beispiels, daran erinnert, daß ein nicht-authentisches Beispiel n u r fiktiv ist, und eben nicht authentisch.

Die hier vorgeschlagene Redeweise - wonach jedes lexikographische Beispiel ein Zitat ist - hat dann auch den Vorteil, daß man mit ihr den Gedanken, um den es jetzt geht, noch schärfer formulieren kann, indem man sagt: Es handelt sich bei einem Beispiel typischerweise um ein a u s d e m Z u s a m m e n h a n g g e r i s s e n e s Zitat.

Nicht notwendigerweise, denn es sind ja nicht grundsätzlich alle Zitate aus dem Zusammenhang gerissen. Man kann z.B. einen Text resümieren, und dann im Zuge des Resümeees ein Zitat bringen, das dann nicht aus dem Zusammenhang gerissen ist; dies ist auch in einem Wörterbuch möglich.⁹ Typischerweise aber i s t ein lexikographisches Beispiel aus dem Zusammenhang gerissen. Und da kommt es dann, für die Beurteilung der Qualität des Beispiels und seiner Präsentation, sehr darauf an, ob das Beispiel das verträgt. Ob der Wörterbuch-Benutzer sich einen möglichen Zusammenhang aus dem Beispiel und für das Beispiel rekonstruieren kann. Ob das Beispiel und sein Umfeld so beschaffen sind, d a ß er sich einen solchen Zusammenhang rekonstruieren kann. Ob das Beispiel etwa - für einen Wörterbuchbenutzer bestimmten Typs, für den das Wörterbuch bestimmt ist - einen geeigneten Zusammenhang e v o z i e r t, in dem es dann Sinn macht.

Aus dem Zusammenhang gerissen und in einen neuen Zusammenhang gestellt, d e-kontextualisiert und r e-kontextualisiert sind lexikographische Beispiele; dieser Befund ist wesentlich für die Theorie des lexikographischen Beispiels. Lexikographische Beispiele sind zunächst einmal disiecta

membra oder ausgereckte Glieder - ausgereckt nämlich aus dem Text, aus dem sie stammen und in dem sie ihren primären Sinn haben - die dann der Lexikograph in seinem eigenen, neuen Text, den er daraus montiert, seinen eigenen Zwecken gemäß in allerlei Formen ganz neu arrangiert, so daß daraus ein neues Ganzes wird.

Denn was die Beispiele betrifft, ist ein Wörterbuch-Artikel eine *Collage*, wo also die Elemente, die darin zusammengeklebt sind, einen neuen Sinn bekommen sollen. Einen neuen Sinn bekommen sollen, aber erst einmal, wenn man sie in ihrem Nebeneinander betrachtet, noch nicht haben. Da klebt also, in dieser Text-Collage, ein Zeitungsausriß neben einem Brieffragment neben einem Stück von einem Fahrplan neben einem Fetzen Packpapier mit Aufschrift. Da sind lauter Text-Fragmente aneinandergereiht, die sich ganz fremd sind; die ihrer Herkunft und ihrem primären Sinn nach gar nichts miteinander zu tun haben. Die also insgesamt, nach dem Kriterium des Zusammenhangs auf der Ebene ihres primären Sinnes, ein Unsinn sind.

Auf diesem Aspekt der Frage, was ein Beispiel ist - ein aus dem Zusammenhang gerissenes und dadurch insofern sinnlos gewordenes Textfragment, als es seinen primären Sinn zunächst einmal verloren hat zusammen mit dem Zusammenhang, in dem es ursprünglich stand - ist zu insistieren, weil man einerseits vermuten kann, daß die sinnzerstörende De-Kontextualisierung für den noch ungeübten Wörterbuch-Benutzer erhebliche Verständnis-Probleme mit sich bringt; und weil man andererseits vermuten kann, daß Lexikographen und Metalexikographen im Wege einer *déformation professionnelle* das Gefühl für die primär einmal gegebene Absurdität des Textes eines Wörterbuchartikels i.a. ein bißchen verloren haben, das Gefühl für das Absurde einer solchen Collage aus Zitaten.

Dafür wurde gerade schon ein Beispiel gegeben, als von dem jungen großen rassereinen scharfen treuen klugen aber herrenlosen Hund die Rede war. Da sah man schon: Das Ordnungsprinzip für die Aneinander-Reihung von Beispielen ist oft die Stilfigur der *enumeratio chaotica*.¹⁰ Oft muß man als Leser völlig umdenken, von einem Beispiel zum anderen, man muß einen Gestalt-switch in sich erfolgen lassen und sich eine völlig andere Situation vorstellen, um das jeweils nächste Beispiel verstehen zu können. Es sei hier einmal (um den Zwischentext verkürzt und damit verschärft) zitiert, was unter dem Stichwort *knallen* in einem Wörterbuch alles zu fin-

den ist, nicht in kritischer Absicht, sondern nur, um vor Augen zu führen, was da dem Wörterbuch-Benutzer zugemutet wird und wohl auch zugemutet werden muß¹¹:

Die Peitsche knallt; ich höre eine Tür knallen; irgendwo hat es geknallt; in der Familie hat es mal wieder geknallt; mit der Peitsche knallen; er knallte in die Luft; wild um sich knallen; aufs Tor knallen; die Scheibe ins Tor knallen; er hat ihm die Faust ins Gesicht geknallt; jmdm. eine knallen; die Schuhe in die Ecke knallen; sich aufs Bett, in den Sessel knallen; er knallte mit dem Kopf gegen die Tür; der Krug knallte auf den Steinfußboden; der Luftballon, ein Reifen ist geknallt; die Sonne knallt vom Himmel, hat ihm auf den Kopf geknallt; grelle Farben knallen uns in die Augen; knallende Leuchtreklamen.

Das ist schrecklich, als Text, nicht nur, weil es eine schier nicht-enden-wollende Serie von kleinen Gewaltsamkeiten ist, die dem Leser da angemutet wird, das ist ja nur in diesem Zitat so. Sondern schon deshalb, weil es eine schier nicht-enden-wollende sinnlose Kette verschiedenster Mini-Szenen ist, auf die sich unsere Einbildungskraft da einlassen muß, wenn wir die Beispiele verstehen wollen. Das hält man als Leser nicht lange aus, man wird ganz verrückt dabei, wenn man so etwas lesen muß.

Um es noch einmal zu sagen: wenn man mehrere Beispiele im Wörterbuch in ihrer Abfolge in einer intentio recta auf einen primären Sinn hin liest, dann ergeben sie normalerweise einen Unsinn, und wenn sie einen Sinn ergeben sollen, dann muß man sie schon *a u c h* so lesen, wie sie im Wörterbuch gemeint sind, als Beispiele eben, d.h. man muß die neue Struktur erkennen, in der sich die Fragmente der Collage zu einem neuen Sinn Ganzen zusammenfügen. Das heißt, man muß sie *a u c h* metasprachlich lesen. Aber man kann sie andererseits nicht *n u r* metasprachlich lesen, sonst versteht man sie ja nicht.

In diesem *auch* scheint daher eine besondere Schwierigkeit bei Auswahl und Lektüre von lexikographischen Beispielen zu bestehen: daß sie unbedingt, damit sie ihren Sinn haben, doppelt zu lesen sind, d.h. mit einer, wie es in anderem Zusammenhang einmal genannt worden ist¹², schwebenden Aufmerksamkeit, oder, wie man auch sagen könnte, mit einer oszillierenden Aufmerksamkeit, die nämlich oszillieren muß zwischen dem metasprachlichen Sinn der Beispiele - wo sie nur Beispiele sind - und ihrem objektsprachlichen Sinn, dem primären Sinn, den sie außerhalb des Wörterbuchs hatten oder hätten.

Das ist gewiß eine ganz spezielle Art der geistigen Gymnastik, die da vom Wörterbuch-Benutzer gefordert wird und die natürlich den Linguisten, den Metalexikographen und den Lexikographen, relativ leicht fällt: dieses Hin-und-Her-Turnen zwischen den Ebenen des metasprachlichen und des sprachlichen Verstehens. Was sie vielleicht hinwegtäuscht über die grundsätzliche Schwierigkeit, daß niemand, auch ein Linguist nicht, einfach auf der metasprachlichen Ebene bleiben kann, wenn er ein Beispiel verstehen will, sondern es, wie jeder Wörterbuchbenutzer, doppelt verstehen muß, als Beispiel sowohl wie als ein Textfragment, das seinen eigenen ursprünglichen, tatsächlichen oder wahrscheinlichen oder möglichen Kontext evoziert, in dem es seinen primären Sinn hat.

Auch das fiktive Beispiel, das fiktive Zitat - so wurde schon gesagt - ist aus einem Zusammenhang gerissen, der wenigstens so weit aus dem Zitat selbst rekonstruierbar sein muß oder aus einer Erläuterung, die dazu gegeben wird, daß man es - irgendwie - versteht. Aus einem fiktiven Zusammenhang, in dem Fall. Denn auch das fiktive Zitat macht Sinn nur in dem Maß, wie sich der Wörterbuch-Benutzer einen Kontext denken kann, in dem das Beispiel eine Funktion haben würde.

Auch noch das kürzeste Beispiel evoziert, wenn es seinen Zweck erfüllt, einen größeren Kontext, einen textuellen oder situationellen Kontext, in dem es seine primäre Funktion haben könnte. So das kurze: *Hau ab!*, das eine Mini-Szene suggeriert, oder die vielen Verwendungsbeispiele bei *knaallen*, die eine ganze Revue von Mini-Szenen evozieren, deren jede man sich, sei es auch nur einen Augenblick, vergegenwärtigen muß, sonst versteht man nicht.

Notwendig also ist, damit man ein Beispiel versteht, daß man, es wiederum de- und re-kontextualisierend, einen primären Kontext für es irgendwie re-konstruierend, es in seinem primären Sinn liest. Daß man also einen Moment lang den neuen Kontext vergißt, in dem es jetzt steht. Daß man sich einen Moment lang in das Beispiel *v e r t i e f t*, daß man einen Moment lang in die primäre Welt und Textwelt eintritt, aus der das Beispiel als Zitat herkommt. Damit das Beispiel seine Funktion erfüllen kann, *m u ß* man sich einen Moment lang in es vertiefen. Das Beispiel ist geradezu dazu da - so läßt sich nun vermuten -, daß man sich in es vertiefen kann, *e s d i e n t* dazu, daß man sich in es vertiefen kann.

3. Wozu dient ein lexikographisches Beispiel?

"Ich möchte" - so beginnt ein Wörterbuch-Benutzungs-Protokoll des Verfassers, mit dem dieser Abschnitt zur Funktion des lexikographischen Beispiels eingeleitet werden soll - "die Geschichte erzählen, wie ich einmal ein Wörterbuch konsultiert habe, und zwar den Petit Robert, das bekannte französische einsprachige Wörterbuch in einem Band. Was ich dort nachschlug, war das Wort *déontologie*. Dieses Wort war in einem Beschluß des Senats meiner Universität aufgetaucht, mit dem ein Mitglied dieser Universität getadelt werden sollte, weil es sich vom Ministerium als Berater in Universitätsangelegenheiten hatte engagieren lassen, als eine Art graue Eminenz, wie man befürchtete. Das fand nun der Senat unvereinbar damit, daß dieses Mitglied der Universität weiter Professor bleiben wollte. Und statt nun einfach zu sagen: "Wir mißbilligen das", drückte sich der Senat so aus, daß er sagte, das sei für ein Universitätsmitglied "déontologiquement inadmissible", also: deontologisch unzulässig. Eine seltsame und vielleicht etwas präntiöse Ausdrucksweise, dachte ich, und wollte es genauer wissen, weil die Geschichte indirekt auch unsere Abteilung betraf, und weil darüber viel geredet wurde. Denn ob das wirklich präntiös war und was es genau bedeutete, das wußte ich als Nicht-Frankophoner nicht. Also hatte ich eine Motivation zur Konsultation des Wörterbuchs. Und ich hatte eine Vermutung, eine Vorinformation über das, was ich da wohl finden würde, nämlich aus dem Kontext selbst, in dem das Wort aufgetaucht war, und dann, weil ich das Wort *deontologisch* aus der deontischen Logik kannte. Also eine Motivation, und eine Hypothese, was es ungefähr bedeuten müßte, dieses Wort, das waren meine beiden Voraussetzungen, mit denen ich das Wörterbuch aufgeschlagen habe.¹³

Und tatsächlich, ich finde dort auch, nach einer Etymologie, die mein Vorwissen bereits bestätigt, die Bedeutungsbeschreibung "théorie des devoirs, en morale", d.h.: Theorie der Pflichten. Aber dieser Bedeutungsbeschreibung ist nun kursiv eine Abkürzung vorangesetzt, die Abkürzung für "didactique", und das bedeutet laut Abkürzungsverzeichnis: Wort oder Wortgebrauch, das oder den es nur in der gelehrten Sprache gibt und nicht in der gewöhnlichen gesprochenen Umgangssprache. Also da hatte der Senat, wie von mir vermutet, ein besonderes, gehobenes Wort gewählt, um seine Mißbilligung auszudrücken, er hatte gewissermaßen als Ein Hoher Senat gesprochen und das auch stilistisch markiert. Und dann finde ich noch einen Zusatz zur Bedeutungserklärung: "Spécialement *Déontologie médicale*:

théorie des devoirs professionnels du médecin". Also: Speziell meint das Wort die medizinische Deontologie und bedeutet es die Theorie der ärztlichen Berufspflichten. Das schwingt also in dem französischen Wort vielleicht überhaupt mit, ist jetzt meine Vermutung, daß es besonders um die Berufsmoral geht, bei *Déontologie*. Da wurde also vermutlich dieses Universitätsmitglied in Lausanne besonders an seine Berufspflichten erinnert.

Und dann endlich das Beispiel, das einzige Beispiel, das hier gegeben wird, und das lautet: *Cottard 'par déontologie s'abstenait de critiquer ses confrères'*; und dahinter steht in Klammern: "Proust". Das heißt auf deutsch etwa: Cottard (offenbar ein Arzt) enthielt sich aus berufsethischen Gründen jeder Kritik an seinen Kollegen.

Wenn man nun einmal Proust gelesen hat, wenn auch vielleicht vor langer Zeit, dann erinnert man sich an einen Arzt und Professor der Medizin, der vielleicht Cottard heißt, einen Aufsteiger und Neureichen, der da mehr oder minder karikiert dargestellt wird. Also der ist hier vielleicht gemeint. Eine solche Erinnerung hilft dann, auch wenn sie nur vage ist, den Satz von Proust als ironisch zu verstehen, und zwar so: Aus moralischen Gründen kritisiert dieser Cottard seine Kollegen nicht - *confrères* heißt es auf französisch noch stärker, also wörtlich *Mit-Brüder*, darin steckt ein noch stärkerer Appell an die Solidarität - aus moralischen Gründen kritisiert er sie nicht, aber die Moral, die hinter solcher Abstinenz steht, das ist doch wohl die, die wir im Deutschen kennen in Form des Sprichworts "Eine Krähe hackt der andern kein Auge aus". Diese etwas zweifelhafte Moral wird nun von Cottard zur Berufsethik hochstilisiert und mit dem anspruchsvollen Wort *déontologie* bezeichnet. So kommt nun das potentiell Hochtrabende, das dieses Wort *déontologie* hat, ganz scharf heraus, in dieser ungemein dichten Formulierung, deren Dichte so zustande kommt, daß der Erzähler hier einfach die Sprache der Person spricht, die er darstellt, also ironisch spricht, wenn auch ohne jedes Ironie-Signal.

Da habe ich nun aus dem Beispiel noch etwas Weiteres gelernt, was ich der Bedeutungserklärung so nicht entnommen habe: daß man mit diesem Wort vorsichtig umgehen muß, daß es auch im Munde von Gebildeten präventiös klingen kann. Und ich habe etwas gelernt darüber, was man mit diesem Wort sonst noch machen kann, außer ein Fakultätsmitglied zu tadeln. Etwas Witziges. Und ich habe über Proust etwas gelernt, indem ich mich einen

Moment lang in sein Beispiel vertieft habe und wieder eingetaucht bin in seine Welt, aus der das Beispiel stammt. Und vielleicht über Ärzte etwas gelernt, wie sie manchmal sind und reden. Und ich habe über Ironie etwas gelernt, wie man sie handhaben kann.

Mit einem Gefühl der tiefen Befriedigung lege ich das Wörterbuch beiseite.

Ich habe da, so will ich es mit einem starken, aber angemessenen Wort einmal ausdrücken, ich habe da beim Konsultieren des Wörterbuchs ein *E r l e b n i s* gehabt. Ich habe ein Wort und einen Wortgebrauch nicht sowohl nur *b e t r a c h t e t*; sondern eben auch erlebt. An mir selbst erlebt, wie das Wort funktioniert, und welche erstaunlichen Wirkungen es entfalten kann. Da ist in dem Beispiel, das ich gelesen habe, eine kleine Bombe eingebaut gewesen, und die ist explodiert. Wenn man das freundlicher ausdrücken will, kann man auch sagen: Da hat eine Pointe gezündet. Und rückschauend bin ich geneigt zu sagen: Es war mit diesem Wörterbuch-Artikel auf diese Pointe angelegt. Dieses Beispiel war kein Anhängsel, das da der Definition bloß noch nachgeliefert wurde. Um auch demjenigen Benutzer noch eine Verstehens-Chance zu geben, der etwas schwer von Begriff ist.

Soweit das - bereits räsonierende - Benutzungsprotokoll des Verfassers, an das die nun folgenden Überlegungen zur Funktion des lexikographischen Beispiels anknüpfen sollen. Zunächst mit dem Hinweis auf etwas, das in dem konsultierten Wörterbuch-Artikel aus dem *Petit Robert* auffällig war. Hier nämlich diente offenbar nicht einfach nur das Beispiel der Definition, um sie verständlich zu machen. Sondern mindestens ebenso sehr diente hier auch die Definition dem Beispiel, um es verständlich zu machen. Hier war ja auch das Verhältnis umgedreht, das man sonst im Wörterbuch oft hat: Man hat eine relativ schwer verständliche, also anspruchsvolle Definition, dann ein anspruchsloses, simples Beispiel. Hier war es umgekehrt, die Definition war relativ leicht verständlich, das Beispiel war anspruchsvoll.

Dient das Beispiel - so heißt nun die allgemeine Frage - der Definition, oder dient die Definition dem Beispiel? Das ist beim heutigen Stand der lexikographischen Diskussion eine mehr oder minder rhetorische Frage, auf die man eine Antwort findet, indem man etwa sagt: Sie dienen beide gemeinsam etwas Drittem. Beispiel und Definition stehen in keinem Konkur-

renzverhältnis und keinem Hierarchyverhältnis zueinander, sondern sie dienen, gewissermaßen solidarisch, beide demselben Zweck, und sie erhel- len sich wechselseitig.

Es ist aber vielleicht doch nicht ganz unangebracht, die Frage noch ein- mal so, in dieser vermutlich oder offensichtlich inadäquaten Alternativ- form, zu stellen, und zwar deshalb, weil es eine traditionelle, weithin vielleicht noch vorherrschende Meinung gibt, wonach einseitig das Bei- spiel der Definition dient. Diese traditionelle Meinung ist auch gewiß nicht einfach nur falsch, und es lohnt sich auf alle Fälle, sie zur Kenntnis zu nehmen und sich mit ihr auseinanderzusetzen.

Die traditionelle Meinung besagt, daß, so kann man sie resümieren, das Beispiel dazu dient, und nur dazu dient, d a ß A n s c h a u u n g zum B e g r i f f k o m m t. Wobei dann mit *Begriff* alles das gemeint ist, was im Regelteil eines Wörterbuch-Artikels gesagt wird. Und mit *Re- gelteil* zusammenfassend gemeint ist, was üblicherweise direkt auf das Lemma folgt, wie: morphologische Angaben, syntaktische Angaben, pragmati- sche Angaben, semantische Angaben in Form einer Definition oder Paraphra- se, wo also insgesamt Regeln für das betreffende Lemma-Wort zu finden sind. Diese Regeln werden nicht immer, aber oft, metasprachlich-abstrakt- begrifflich formuliert, so daß es wohl nicht unangemessen ist, wenn man die traditionelle Auffassung des Verhältnisses von Regel und Beispiel ausdrückt mit dem eben formulierten Satz: Das Beispiel dient im Wörter- buch dazu, daß Anschauung zum Begriff kommt.

Dieser Anschauung bedürfen die Begriffe, denn Begriffe ohne Anschauung sind leer. Es kann sich zwar der Wörterbuch-Benutzer, wenn er die Regel hat, mit Hilfe der Regel selber Beispiele bilden und sich also selber An- schauung verschaffen. Insofern sind Beispiele im Wörterbuch redundant in bezug auf die Regel; insofern sie nämlich bloß vorführen, was in der Re- gel selbst sowieso an Information schon enthalten ist. Aber diese Redun- danz ist für den Wörterbuch-Benutzer gerade nötig, der ja i.a. nicht si- cher sein wird und auch nicht sicher sein kann, daß er eine Regel richtig verstanden hat. Er muß, damit er dessen sicher sein kann, zwischen der Regel und dem Beispiel hin und her gehen, um zu sehen, ob sich sein Ver- ständnis der Regel am Beispiel bewährt und ob die Anschauung, die er am Beispiel hat, auch wirklich unter den Begriff fällt, den die Regel gibt. Denn eines weiß man doch wohl über den Wörterbuch-Benutzer, dieses weit-

hin unbekannte Wesen: daß er sich nämlich im Zustand der Unsicherheit befindet. Er braucht also nicht einfach nur lakonische Auskunft und Bestätigung, er braucht Redundanz, damit er glauben kann, was ihm gesagt wird. Man muß ihm im Prinzip alles dreimal sagen, damit er es glauben kann, und zwar auf verschiedenen Wegen, abstrakt sowohl wie konkret.¹⁴

Das gilt schon für so simple Regeln wie die morphologischen, wo im Wörterbuch etwa steht (DUW s.v. *Tag*): "Bindestrich Klammer auf e Klammer zu s Komma Bindestrich e", wo der Anfänger in der deutschen Sprache und im Wörterbuch-Gebrauch dankbar ist, wenn sich ihm im Beispiel bestätigt: *Tags* oder *Tages* ist der Genitiv Singular, *Tage* ist der Plural. Erst recht bei semantischen Regeln ist der Wörterbuch-Benutzer dankbar für die Bestätigung des Verstandenen im Beispiel, so etwa, wenn er zu *human* (DUW s. v.) als Paraphrase liest: "die Würde des Menschen achtend, menschenwürdig" und dann als Beispiele findet: *die Gefangenen human behandeln; die Städte müssen humaner werden*, dies letztere mit der Erläuterung: "dem Menschen und seinen Bedürfnissen angemessener."

Wenn man sagt, daß Beispiele dazu dienen, die Richtigkeit von Regeln oder Bedeutungsangaben zu beweisen¹⁵, so läßt sich dies auch in dem Sinn verstehen, daß dadurch gesagt wird, daß Beispiele eine Regel glaubhaft machen sollen dadurch, daß sich die Regel an ihnen bestätigen kann. Glaubhaft machen also auch für den normalen Wörterbuchbenutzer, nicht bloß für den kritischen Experten. Auch nach dieser Auffassung dient dann das Beispiel der Regel, wie sie im Regelteil eines Wörterbuchartikels formuliert ist. Auch nach dieser Auffassung ist dann das lexikographische Beispiel ein Beispiel für die Regel - wie sie dort formuliert ist. Beispiel und Regelformulierung stehen im Verhältnis des Konkreten und Abstrakten: das konkrete Beispiel demonstriert, was im Regelteil abstrakt gesagt wird. Oder: Das Beispiel ist eine konkret-spezifische *s p r a c h l i c h e* Realisation von dem, was in der Regelformulierung abstrakt-allgemein und *m e t a* sprachlich oder *k o m m e n t a r* sprachlich gesagt wird.

Dem ist nun eine andere mögliche Auffassung entgegenzustellen dessen, wozu das Beispiel im Wörterbuch dient.

Danach ist das Beispiel ein Beispiel nicht nur für die Regel, wie sie im Wörterbuch formuliert ist, sondern für die Regel schlechthin; für den Sprachgebrauch schlechthin, der sich mit einem Lemmazeichen verbindet. Und die Funktion des Beispiels ist nicht bloß, daß es Anschauung zum Be-

griff bringt, sondern daß es überhaupt Anschauung bringt. Daß es, wie hier mit Emphase gesagt werden soll, die mögliche Verwendung eines sprachlichen Zeichens *z e i g t*. Im Gegensatz zu den Regeln, die nicht zeigen, sondern sagen, wie man ein Wort verwendet.¹⁶

Wie in dem Beispiel aus Proust. Da wird tatsächlich ein Arzt vorgeführt, der das Wort *déontologie* verwendet, der es beim Sprechen oder Denken benutzt. Und da wird vorgeführt, wie es als Wort einer akademischen Sprache fehl am Platz sein kann in manchen Kontexten, wie es geschwollen und aufgeblasen und heuchlerisch wirken kann.

In Parenthese sei hier hinzugefügt, daß man noch weiter gehen kann und wohl auch sollte, als man es mit dem Wittgensteinschen Begriffspaar *sagen* und *zeigen* tun kann. Nicht nur *zeigt* das Beispiel, wenn es gut und eindringlich ist, wie ein Wort verwendet wird; sondern es läßt uns darüber hinaus im glücklichen Fall die *E r f a h r u n g m a c h e n*, wie ein Wort verwendet wird. Sagen wir *es zeigt etwas*, dann bleiben wir noch immer im Bereich des Theoretischen. Nicht mehr im Bereich des Metasprachlichen, wie bei: *die Regel sagt etwas*; aber doch im Bereich des Theoretischen, im Bereich der teilnahmslosen, distanzierten Betrachtung. Dagegen ein Wort wirklich kennen, es als Sprachteilhaber kennen und nicht bloß als distanzierter Wissenschaftler, das ist sehr viel mehr, als es betrachtungsweise kennen. Ein Wort wirklich kennen, das bedeutet eben: Erfahrung damit verbinden. Es gilt generell, was erzählt wird in der Geschichte von einem, der auszog, das Fürchten und das Gruseln zu lernen. Man kennt das Wort *gruseln* nicht wirklich, wenn man nicht einmal die Erfahrung gemacht hat, die dazu gehört, daß man wirklich sagen kann und gesagt hat: *Ja, jetzt gruselt's mich, ja, jetzt gruselt's mich*. Darin also ist das Beispiel potentiell jeder Regelformulierung überlegen, daß man durch Beispiele die Erfahrung machen kann, wie ein Wort verwendet wird; und daß man dank dem Beispiel dann Erfahrung damit verbindet.

Doch ist das Beispiel der Regelformulierung auch schon dadurch potentiell überlegen, daß es zeigt, was die Regel nur sagt, ja daß es mehr zeigt, als die Regelformulierung sagt. Es gibt zwar auch den Fall, daß ein Beispiel etwas nicht zeigt, was im Regelteil eines Wörterbuchartikels gesagt wird. Aber es kann eben auch so sein, daß es etwas zeigt, was im Regelteil des Wörterbuchartikels nicht gesagt wird. So werden im guten Beispiel Konnotationen vermittelt, wie sie per Regel nicht oder nur schwer

oder gar nicht zu vermitteln sind. Aber im Beispiel kann auch Bedeutung vermittelt werden, wie sie theoretisch noch gar nicht zu beschreiben ist, weil die Metasprache zu ihrer adäquaten Beschreibung noch fehlt.¹⁷ So können Wörterbücher durch die Qualität ihrer Beispiele ihrer Zeit voraus sein. Ein Wörterbuchmacher kann im Medium des Beispiels etwas zeigen von einem Wortgebrauch, was er gar nicht sagen kann, was er begrifflich gar nicht weiß, sondern was er nur spürt, was aber für ein Wort und seine Bedeutung besonders wichtig und erhellend und charakteristisch ist.

Insofern also ist die traditionelle Auffassung des Verhältnisses von Regel und Beispiel zu korrigieren. Nach traditioneller Auffassung hat das Beispiel bezüglich der Regel eine bloß dienende Funktion. Da hat es also einen sekundären Status. Das, worum es eigentlich geht, ist die Regel, wie das Wörterbuch sie formuliert. Das Beispiel dient nur dazu, die Regel verständlich zu machen. Wenn man die Sache nun umdreht, kann man, wie oben schon geschehen, auch sagen: Die Regel ist dazu da, das Beispiel verständlich zu machen. Haben wir zuerst formuliert, das Beispiel sei dazu da, daß Anschauung zum Begriff kommt, so können wir nun, wenn wir die Prioritäten umdrehen, formulieren: Die Regelformulierung ist dazu da, daß Begriff zur Anschauung kommt. Den braucht sie ja, denn nicht nur ist Begriff ohne Anschauung leer, sondern auch Anschauung ohne Begriff blind. Die Regel hilft uns, zu erkennen, worauf es beim Beispiel ankommt, worauf wir beim Beispiel zu achten haben. Die Regel hilft, unsere Wahrnehmung des Beispiels in geeigneter Weise zu steuern.¹⁸ Also die Regel dient dazu, das Beispiel verständlich zu machen.

Habe ich als Wörterbuchnutzer das Beispiel wirklich verstanden - etwa in welcher Funktion man es gebraucht, wer es gebraucht, wann man es gebraucht, in welcher Weise man es abwandeln kann; kurz: worauf es dabei ankommt - habe ich also das Beispiel als Beispiel verstanden, dann habe ich alles verstanden, was überhaupt zu verstehen ist. Das Beispiel zeigt mir, wie eine Regel gemeint ist, und beweist mir, daß die Regel stimmt. Aber darüber hinaus gibt mir das Beispiel ein Modell, nach dem ich mich beim Sprechen und Verstehen richten kann. Es gibt mir ein Muster, an dem ich mich unmittelbar orientieren kann, ohne den Umweg über die Reflexion auf eine Regel zu gehen. Indem es mir z e i g t, und mit dieser Wiederholung soll an dieser Stelle die Beantwortung der Frage abgebrochen werden, wozu ein Beispiel dient, - indem es mir z e i g t, wie man ein Wort gebraucht.

4. Was ist ein gutes lexikographisches Beispiel?

Nun ist allerdings, daß ein lexikographisches Beispiel die Verwendung eines sprachlichen Zeichens zeigt, nicht die einzige Tugend, die ein lexikographisches Beispiel haben kann und haben soll. Es ist aber die wohl wichtigste Tugend, und sie steht daher am Anfang eines Katalogs solcher überhaupt möglicher Tugenden des lexikographischen Beispiels, der hier jetzt - ohne jeden Anspruch auf Vollständigkeit - aufgemacht werden soll in Beantwortung der letzten Frage dieses Beitrags: Was ist ein gutes lexikographisches Beispiel? Eines Tugendkatalogs also, oder anders gesagt: eines Katalogs von Wünschbarkeiten in bezug auf ein lexikographisches Beispiel.

Diese Wünschbarkeiten sind hier als Maximen formuliert, so daß also der Katalog von Wünschbarkeiten die Form einer Liste von Maximen hat. Damit aber das Ganze ein bißchen überschaubar ist, stehen am Anfang dieser Liste vier *s p e z i e l l e* Maximen, die als Titel dienen sollen für die Diskussion auch der übrigen Maximen.

Die erste dieser vier Maximen heißt:

Ein Beispiel soll sprechend sein.

Mit dieser Formulierung ist gerade gemeint, daß ein Beispiel etwas zeigen soll von dem sprachlichen Gebrauch, für den es steht. Die Pointe dieser Formulierung drückt man am besten negativ aus, indem man sagt: Es soll nicht nichtssagend sein.

Die zweite Maxime heißt:

Ein Beispiel soll ansprechend sein.

Sie ist hier gleich an die zweite Stelle gesetzt, weil man den Eindruck haben muß, daß der ästhetisch-affektive Aspekt von Beispielen in neueren deutschen Wörterbüchern und in der Diskussion darüber zu kurz kommt, trotz ihrer eminenten Wichtigkeit für die Verständlichkeit und Wirksamkeit von Beispielen.

Als dritte Maxime sei formuliert:

Ein Beispiel soll echt sein.

Und als vierte:

Ein Beispiel soll kurz sein.

Unter diesen vier Titeln also sollen weitere Maximen versammelt und erörtert werden, wobei mit der ersten Titel-Maxime begonnen wird:

Ein Beispiel soll sprechend sein.

Damit ist, wie gesagt, die Negation einer Negation gemeint, daß nämlich ein Beispiel nicht nichts-sagend sein soll, wie es Beispiele manchmal sind; daß es vielmehr wirklich etwas zeigen soll davon, wie man ein Wort verwendet. Eine Untermaxime zu dieser Maxime könnte daher lauten:

Ein Beispiel soll das semantisch Prototypische eines Lemmazeichens zeigen.

Das ist ein in der neueren Literatur schon öfter geäußelter Gedanke, daß man im Beispielpart eines Wörterbuchartikels der Definition zu Hilfe kommen kann, indem man prototypische Bestimmungselemente per Kontext im Beispiel gibt.¹⁹ So wird etwa diese Technik angewendet, wenn es in einem Wörterbuch (DÜW, s.v.) zu *Vogel* u.a. heißt: *der Vogel fliegt, flattert, hüpfet, singt, zwitschert, wird flügge, nistet, brütet, mausert sich ...* Da werden Kontexte gegeben, die prototypische Eigenschaften eines Vogels nachliefern, nachdem bereits in der Definition gesagt worden ist, daß ein Vogel einen Schnabel, zwei Beine, zwei Flügel und daß er Federn hat. Mit solchen Beispielen schlägt der Wörterbuch-Macher zwei Fliegen mit einer Klappe, da sie sowohl typische und frequente Kollokationen zu einem Lemma-Zeichen liefern, als auch prototypische Inhaltsmerkmale, die man im Prinzip auch im Definitionsteil des Artikels unterbringen könnte, aber ökonomischer im Demonstrationsteil unterbringt, ökonomischer eben deshalb, weil sie hier einen doppelten Zweck erfüllen und nicht nur mögliche Kontexte signalisieren, sondern auch zur Definition eines Wortes etwas beitragen.

Man kann diesen Gedanken noch schärfer fassen, indem man formuliert:

Ein Beispiel soll tautologisch sein.

Damit ist gemeint, daß es wünschbar ist, daß der in einem Beispiel gegebene Kontext die Bedeutung eines Wortes so determiniert, daß man sie aus dem Kontext allein erschließen kann oder erraten kann.²⁰ Das ist bei der eben genannten Reihe von Prädikationen zu *Vogel* in der Tat der Fall. Man kann das mit Kindern in einem Ratespiel ausprobieren; wenn man ihnen sagt: *Ich weiß etwas, das fliegt, das hüpfet, das singt usw.: Was ist das?*, dann werden sie sagen: *ein Vogel*.

Schlägt man etwa in einem englischen Wörterbuch nach unter *sweet* und sucht da nach der Bedeutung, die unserem deutschen *goldig* und *herzig* und *niedlich* und eben auch *süß* entspricht, dann kann man (so im ALD, s.v.) als Beispiel finden: *Isn't the baby sweet!* Genau so etwas ist hier mit tautologisch gemeint. Denn wenn überhaupt etwas *sweet* ist, dann ein Baby. So sind Babies eben geartet, es ist ein Pleonasmus, wenn man es extra betont. Aber man betont es doch, und so schlägt also auch dieses Beispiel zwei Fliegen mit einer Klappe, indem es zugleich etwas Prototypisches aussagt, und einen oft gehörten Ausruf zitiert: *Isn't she sweet!, Isn't he sweet!*, was besonders mit Bezug auf Babies gesagt wird.

Aus den beiden eben aufgeführten Beispielen von Beispielen kann hier, sozusagen zwischendurch, auch die Maxime abgeleitet werden:

Ein Beispiel sollte multifunktional sein.

Das ist sicherlich immer etwas, was für ein Beispiel spricht: wenn es mehr leistet, als nur e i n e Sache.²¹ Denn im Wörterbuch ist wenig Platz, und mit je weniger Text man auskommt, desto besser. Je mehr ein Beispiel leistet, desto besser.

Natürlich ist es wünschenswert, wenn ein Beispiel auch in bezug auf Morphologie, Syntax und Pragmatik sprechend ist, und nicht nur semantisch.²²

Die zweite Titel-Maxime lautet:

Ein Beispiel soll ansprechend sein.

Das heißt nun so, wie es gesagt ist, fast gar nichts, aber immerhin doch soviel: Ein Beispiel soll uns gefallen.²³ In Untermaximen formuliert, bedeutet es dann u.a.:

Ein Beispiel soll interessant sein.

Es soll so beschaffen sein, daß es unser Interesse erweckt, daß es uns neugierig macht, daß es uns fasziniert. Was nun leider gar nicht der Fall ist, wenn wir lesen: ein Vogel fliegt, hüpfet und singt, denn das war uns ja schon vorher wohl bekannt, daß ein Vogel das tut. Also man sieht, wie diese Maxime im Konflikt steht mit der ersten, daß nämlich Beispiele das Typische und das Prototypische zeigen und tautologisch sein sollen. Ein interessantes Beispiel dagegen, das zeigt oder sagt etwas Unerwartetes, etwas Überraschendes, wie oben das Beispiel aus Proust. Da war die typische Verwendung gegen den Strich gebürstet, und das war daran faszinierend.

Eine weitere Untermaxime zu "Ein Beispiel sei ansprechend" könnte heißen:

Ein Beispiel soll geistreich und witzig sein.

Es wird hier auf ein Zitat und Beispiel aus einem Wörterbuch verzichtet, weil dem Verfasser das Risiko zu groß ist, daß es dann der Leser nicht geistreich und witzig findet. Aber es sind auch in den deutschen Wörterbüchern der Gegenwart die Beispiele nicht eben zahlreich, für solche Beispiele mit Geist und Humor, außer etwa im Fremdwörterbuch von Schulz/Basler, in den neueren Bänden, wo jedoch ein gewisser angelsächsischer Einfluß nicht auszuschließen ist. Dagegen bei englischen und französischen Wörterbüchern geht es dem Leser oft so, daß er lachen muß, wenn er die Beispiele liest. Das erhöht dann seine Benutzungsbereitschaft für diese Wörterbücher.

Eine dritte Untermaxime könnte lauten:

Ein Beispiel soll anspruchsvoll sein.

Das steht in einem evidenten Widerspruch zu einer anderen, naheliegenden Maxime, die daher jetzt gleichfalls zu formulieren ist:

Ein Beispiel soll leicht verständlich sein.

Dennoch ist eine Wünschbarkeit, die in bezug auf Beispiele gewiß gelten muß²⁴, damit der ja unsichere Wörterbuch-Benutzer nicht noch mehr verunsichert wird, wenn er auf ein Beispiel stößt. Aber die Gültigkeit der Einfachheits-Maxime, so ist es eben mit Maximen, hebt die Gültigkeit der ihr widersprechenden Maxime nicht auf, daß ein Beispiel anspruchsvoll sein soll, damit nämlich bei der Konsultation eines Wörterbuchs nicht immer nur der unbedarfte Benutzer auf seine Kosten kommt. Es sollte auch für ein Wörterbuch gelten, das sich an ein größeres Publikum wendet, daß darin auch solche Beispiele enthalten sind, deren Bedeutung oder Sinn sich dem Benutzer vielleicht nicht sofort erschließt und die also eine Herausforderung sind. Schon aus Gründen des Realismus, damit ein Wörterbuch nicht den Eindruck erweckt, in einer Sprache wie der deutschen sei immer alles problemlos zu verstehen. Dann aber auch, damit man sein Vergnügen daran haben kann, wenn man ein anspruchsvolles Beispiel doch versteht, nach einem Moment des Nachdenkens.

Zwei weitere Untermaximen zur Maxime des Ansprechenden sollen hier, ohne Kommentar, bloß genannt sein:

Ein Beispiel sollte historisches Kolorit haben.

Und:

Ein Beispiel sollte lokales und soziales Kolorit haben.

Denn das spricht uns an.²⁵

Als letzte Untermaxime sei hier angeführt:

Beispiele sollten auch in dem Sinn beispielhaft sein,
daß sie besonders gelungene Formulierungen, namentlich
auch aus der Literatur, präsentieren.

Das tun ja besonders die französischen Wörterbücher, wie der Petit Robert, und man freut sich dauernd darüber, über eine gelungene Formulierung, über einen gut formulierten Gedanken aus einem literarischen Text.²⁶ Die neueren deutschen Wörterbücher nehmen dagegen von der deutschen Literatur kaum Notiz, außer natürlich das "Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache", in dem es aber auch nicht so sehr auf die brillanten Formulierungen abgesehen ist. Es scheint also, um noch einen Gedanken zu zitieren, der in anderem Zusammenhang entstanden ist²⁷, eine Re-Literarisierung unserer Wörterbücher angezeigt. Aus diversen Gründen, und nicht nur der guten Formulierungen wegen. Wenn wir schon neuerdings nicht ohne Genugtuung des öfteren vom "Kulturgut Wörterbuch" sprechen, in bezug auf deutsche Wörterbücher, dann sollten doch auch diese Wörterbücher nicht so total banausisch und kulturfeindlich daherkommen, als ob es eine deutsche Literatur und - natürlich auch außerhalb der Literatur - Sprachkultur gar nicht gäbe, die man zitieren kann.²⁸ Die man zitieren kann zum Wohle eben dieser Kultur, und zum Wohle der Wörterbücher selbst.

Die dritte Titel-Maxime heißt:

Ein Beispiel soll echt sein.

Sie hat zur ersten Untermaxime:

Ein Beispiel soll authentisch sein.

Sie besagt nichts anderes, als daß ein Beispiel möglichst ein Beleg sein soll, und man kann sich zu ihr in der Weise kurz fassen, daß man auf ihre Evidenz vertraut, und ihr gleich die Gegenmaxime entgegenstellt, die etwa heißen kann:

Ein Beispiel soll seinem Zweck - dies oder jenes zu zeigen - optimal angepaßt sein oder werden.

Daß dies bei fiktiven Zitaten leichter zu erreichen ist als bei authentischen, das ist eine Wahrheit, der man kaum widersprechen kann.²⁹ Außer mit dem Hinweis, daß sie nicht die ganze Wahrheit ist, denn konstruierte Beispiele sind oft fade, ohne Kolorit und ohne Witz. Und manchmal auch nicht nur nicht authentisch, sondern geradezu falsch und unecht als Beispiele, wie man leider konstatieren muß. Also bei dieser Antinomie muß es wohl bleiben, daß die eine Maxime lautet, daß Beispiele authentisch sein sollen, und die andere Maxime, daß sie manipuliert sein sollen. Je nachdem gibt es gute Gründe für das eine wie das andere.

Auch für konstruierte Beispiele sollte die Untermaxime gelten:

Ein Beispiel soll glaubwürdig sein.

Denn daß konstruierte Beispiele unglaubwürdig sind, das muß nicht sein und sollte nicht sein und ist auch in der Lexikographie viel seltener der Fall als in der Grammatikographie bestimmter Schulen, wo solche konstruiert-künstlichen Beispiele noch heute grassieren und wo die Autoren sogar noch stolz sind auf die Absurdität ihrer Beispiele. Darum wird hier in der Formulierung der beiden Maximen "Ein Beispiel soll echt sein" und "Ein Beispiel soll authentisch sein" mit dem potentiellen Bedeutungsunterschied von *echt* und *authentisch* gespielt und wird hier dieser Bedeutungsunterschied ausgeschöpft, um betonen zu können, daß, auch wenn ein Beispiel nicht authentisch ist, es dennoch den Charakter des Echten, des Genuinen haben kann und soll in dem Sinn, daß ein Sprecher mit entwickeltem Sprachgefühl angesichts eines solchen Beispiels die Reaktion hat: "Ja, das ist eine typische Verwendung dieses Wortes, so drücken wir uns aus, so kann man sagen, so sagt man." Auch fiktive Beispiele also sollten echt sein in diesem Sinn.³⁰

Schließlich ist noch ein Wort zu sagen zur letzten Titel-Maxime:

Ein Beispiel soll kurz sein.

Es soll kurz sein, wie es der Grice'schen Maxime entspricht: "Do not make your contribution more informative than is required", und zwar schon deshalb, weil ein Wörterbuch allgemein und immer unter Platznot leidet, und weil ein Wörterbuch-Benutzer oft unter Zeitnot leidet. Je kürzer, desto besser; je prägnanter, desto besser.

Dem ist jedoch wieder eine Gegenmaxime entgegenzustellen, die also lautet:

Ein Beispiel soll lang sein.

Je länger, kann man wieder sagen, desto besser.³¹ Auf eine Begründung auch dieser Maxime wird hier verzichtet.

5. Was bleibt zu tun?

Es wurde in diesem Beitrag einleitend etwas ausgeführt dazu, was man vielleicht sinnvollerweise unter einer Theorie des lexikographischen Beispiels verstehen kann, und vor allem dazu, was man darunter wohl nicht verstehen sollte, nämlich eine Theorie im Sinne der neupositivistischen Wissenschaftstheorie.

Es wurde dann erstens das lexikographische Beispiel in seiner Problematik charakterisiert als ein aus dem Zusammenhang gerissenes Zitat; und weiter das Problem der Verständlichkeit des lexikographischen Beispiels als ein Problem der oszillierenden Aufmerksamkeit dargestellt, die beim Verstehen des Beispiels als Beispiel zwischen metasprachlichem und sprachlichem Verstehen wechseln und beim sprachlichen Verstehen die zum Verstehen nötigen Kontexte sich rekonstruieren und imaginieren muß.

Es wurde dann zweitens als Funktion des lexikographischen Beispiels bestimmt, daß es zeigen soll, wie ein Wort oder eine Wendung gebraucht wird; nicht s a g e n soll, sondern z e i g e n soll. Woraus sich dann ergab, daß, entgegen herkömmlicher Meinung, das lexikographische Beispiel gegenüber der lexikographischen Regel nicht bloß eine dienende Funktion hat, sondern daß beide, solidarisch und einander wechselseitig unterstützend, demselben Zweck dienen.

Es wurde dann drittens damit begonnen, einen Katalog von Wünschbarkeiten aufzustellen für Beispiele im Wörterbuch. Einen Katalog, dessen auffälligste Eigenschaft wohl die war, daß die aufgeführten Wünschbarkeiten widersprüchlich waren.

Es wurde in diesem Beitrag n i c h t s gesagt darüber, wie nun diese Wünschbarkeiten zueinander in ein Verhältnis zu bringen wären. Wie unter ihnen, je nach den je spezifischen Zwecken eines Wörterbuchs, abzuwägen wäre. Und wie dabei die Ergebnisse einer Wörterbuch-Benutzungs-Forschung einzubringen wären in die Argumentation für eine dann nicht mehr bloß wünschbare, sondern auch realisierbare Beschaffenheit von Beispielen in einem Wörterbuch eines bestimmten Typs. Der Teufel steckt auch hier im Detail.

Zum Wichtigsten und Schwierigsten in einer Theorie des lexikographischen Beispiels also wurde hier nichts gesagt. Und mit diesem Hinweis darauf, daß für eine Theorie des lexikographischen Beispiels das Wichtigste, nämlich das Konkrete, jeweils noch zu tun ist, mit dem Hinweis darauf schließt dieser Beitrag.

Anmerkungen

- 1 Der Stil dieses entschieden auf mündlichen Vortrag abgestellten Beitrags wurde in der hier vorgelegten zweiten, schriftlichen Fassung weitgehend beibehalten. - Armin Burkhardt und Günther Öhlschläger danke ich für freundschaftliche Kritik, Gisela Harras und Oskar Reichmann für die Überlassung von noch unveröffentlichten Manuskripten, aus allem habe ich viel gelernt und manches verwendet.
- 2 Wiegand 1977. Mehrere Autoren haben inzwischen Beiträge zu einer künftigen Theorie des lexikographischen Beispiels geliefert, so insbesondere Hausmann (1985 (Kollokationen)), Nikula (1986), Harras (1987) und Reichmann (1987).
- 3 Wie bei der argumentativen Durchsetzung der algorithmischen Grammatik die metawissenschaftliche Argumentation (entgegen der sonstigen, besonders von Feyerabend herausgestellten Irrelevanz der Metawissenschaft für die Wissenschaft) von großer Relevanz war - diesen bemerkenswerten Vorgang habe ich einmal darzustellen versucht (Hermanns 1977, Kap. 8).
- 4 Ähnlich definieren etwa auch Dubois/Dubois (1971, S. 91): "Les exemples ... sont des phrases où le mot d'entrée figure par une occurrence." (Reichmann (1987, 1.1) definiert (speziell für "Beispielbelege") vor allem insofern anders, als er die Funktion des Beispiels als Bestimmungsstück in die Definition des Beispiels gleich mit hineinnimmt: "Beispielbelege sind ... längere ... Ausschnitte aus originalen Texten ...", und zwar "diejenigen Textauschnitte, die Beispielwert haben", der dann gegeben ist, "wenn ein Allgemeines ... durch einen prototypischen Einzelfall vollständig veranschaulicht wird oder ... durch mehrere Einzelfälle so veranschaulicht wird, daß es aus diesen insgesamt erschließbar wird." Nach Reichmann sind also schlechte Beispiele - die eine solche Veranschaulichung nicht oder insgesamt nur unvollkommen leisten - überhaupt gar keine Beispiele. Auch insofern ist seine Definition radikal, als nach ihr von Beispielen nicht nur gefordert wird, daß sie ein "Allgemeines" exemplifizieren (also: ihm entsprechen, ihm nicht widersprechen), sondern außerdem auch, daß dieses Allgemeine aus ihnen erschließbar sein muß. Hier wird also in die Definition außer der Funktion (daß die Belege zur Veranschaulichung da sind) auch noch ein hoher Leistungsstandard bezüglich dieser Funktion mit eingebaut, wie dies für einen Wörterbuchmacher im Sinne einer Selbstverpflichtung auch sicherlich sinnvoll ist. Demgegenüber scheint es aber für eine **a l l g e m e i n e** Theorie des Beispiels zweckmäßig zu sein, wenn man die Definition so weit faßt, daß auch von schlechten (etwa: nichtssagenden) Beispielen ohne *contradictio in adiecto* geredet werden kann.

5 Da weiter unten im Text auf die Problematik des normierten, generalisierten Kurzbeispiels bzw. Konstruktionsmusters (besonders zu einem Verbum) vom Typ *jemanden jemandem vorstellen* nicht mehr eingegangen wird, seien hier, in Form eines Exkurses, anmerkungsweise einige Bemerkungen dazu gemacht. Solche Beispiele oder Muster werfen die Frage nach der Wünschbarkeit und optimalen Beschaffenheit einer **k a n o n i s c h e n F o r m** auf, in der sie im Wörterbuch erscheinen sollten; traditionell ist die kanonische Form die eben exemplifizierte aus Infinitiv und Indefinitpronomen.

Was zunächst die Funktion dieser infinitivisch-indefiniten Beispiele betrifft, so ist sie keine andere als die anderer Beispiele auch - weshalb sie hier auch als Beispiele, wenn auch als extrem artifizielle, angesehen werden: Der Wörterbuchbenutzer soll in ihnen ein Muster haben, nach dem er andere, vor allem finite, sprachliche Formen verstehen und bilden kann. Das Bestreben ist hier sicherlich, eine syntaktische Struktur gewissermaßen **r e i n** darzustellen, ohne Beimischung störend-konkreter, bloß kontingenter Details, um dem Benutzer eines Wörterbuchs die Sache leichter zu machen, der dann von diesen irrelevanten Details nicht mehr erst zu abstrahieren braucht.

Darin dürfte jedoch ein psychologischer Fehlschluß liegen. Mit Ickler (1985, S. 376) ist zu betonen, daß (konkrete) Beispiele das sind, "was der Lerner am meisten wünscht, woraus er am meisten und am nachhaltigsten lernt und was der analogischen Struktur des Sprechens wie des Sprachlernens am meisten entgegenkommt". Es ist nicht einzusehen, wieso das Lernen und Verstehen einer Struktur von einer Infinitiv-Indefinit-Konstruktion aus besser möglich sein soll als von einer finiten aus, im Gegenteil, es ist wegen der deutlich fühlbaren Abstraktheit, Künstlichkeit und Sprach-Unüblichkeit solcher Konstruktionen sogar schwerer. Die traditionelle kanonische Form der Beispielgebung wirkt unnatürlich.

Von einer im Wörterbuch grassierenden "Infinitivitis" reden deshalb treffend Bergenholtz/Mugdan (1986, S. 128f.), die sich zugleich auch und ebenfalls zu recht gegen "lästige Kürzel à la *etw.* und *jmd.*" wenden und für ganze Sätze, Satzgefüge und Satzfolgen plädieren, für Beispiele also, die nach Komplexheit und Vielfalt die sprachliche Realität von tatsächlich anzutreffenden Texten besser spiegeln als die Satz-Skelette der traditionell kanonischen Form.

Diese traditionell kanonische Form hat auch den Nachteil, daß ein syntaktisches Muster in infinitivischer Form oft gar nicht leisten kann, was es doch leisten soll, nämlich etwa - im Deutschen - den Kasus einer Verbergänzung anzuzeigen. Generationen von deutschlernenden Schülern haben unsinnigerweise gelernt und lernen noch: *sich (an jemanden) erinnern*, weil das so im Wörterbuch steht, so daß sie dann nachher nicht wissen und extra noch dazulernen müssen, daß *sich* hier Akkusativ ist. Würde dort stattdessen stehen: *Ich erinnere mich an dich*, so wäre das eindeutig und auch viel leichter zu memorieren (und es würde auch der mißliche Eindruck vermieden, der sonst in den Köpfen entstehen muß, man würde im heutigen Deutschen *jemanden und jemandem* - statt *jemand* - wirklich sagen, und nicht nur schreiben).

Die Unzulänglichkeiten der traditionellen kanonischen Form des syntaktischen Beispiels haben - so kann man die Sache lexikographie-historisch sehen - zur Verwendung von Codes zur Angabe von Valenzen geführt, wie sie für das Deutsche als erster Wahrig benutzt hat. Per Code wird danach auf ein Strukturmodell verwiesen, das dann

etwa (so im WDTV, S. 31) so aussehen kann: *S + Vb + Akko + Adl/Lok*. Das war sozusagen eine Flucht nach vorn, aus der Abstraktheit der infinitivisch-indefiniten Konstruktionen heraus in eine noch größere Abstraktheit hinein. Es sind dabei an die Stelle der natürlich-sprachlichen Ausdrücke wie *jemand* und *etwas* Kunstausdrücke wie *Akko* und *Adl/Lok* getreten, mit denen nun neue Musterbeispiele in neuer kanonischer Form gebildet wurden wie das eben zitierte. Denn auch diese Strukturformeln sind - so ist hier zu betonen - für den Wörterbuchbenutzer nichts anderes als - allerdings hochgradig stilisierte - Muster, Modelle, kurz: Beispiele. Sie haben den Vorteil der Präzision, jedoch gegenüber natürlich-sprachlichen Beispielen den Nachteil, den Ickler (1985, S. 378) meint, wenn er fordert, daß Informationen im Wörterbuch "in Klartext gegeben werden, der seinerseits nicht erst dechiffriert zu werden braucht". Ähnlich urteilt Hausmann (1985 (Lexikographie), S. 375): "Wichtiger als die für den Laien schwer lesbaren Formeln ist die exhaustive Illustration der Formeln durch Beispiele".

- 6 Beispieltheoretisch ist bei Phraseologismen zu unterscheiden, ob sie idiomatisch sind oder nicht-idiomatisch, in welchem Fall sie für den in ihnen enthaltenen Lemma-Ausdruck als Beispiel fungieren können (so auch Anderson/Goebel/Reichmann 1981, S. 32); dann dient also die Angabe des Phraseologismus einem doppelten Zweck, nämlich, wie gesagt, der Beispielgebung für den Lemma-Ausdruck, und weiter der Dokumentation des Phraseologismus selbst, der allerdings immer als Phraseologismus kenntlich gemacht werden sollte. - Zur Behandlung von Phraseologismen im Wörterbuch (wovon im folgenden nicht mehr die Rede ist) vergleiche man aus der neueren Literatur vor allem Burger (1983) und - über Phraseologismen in zweisprachigen Wörterbüchern - Kromann (1987 (Phraseologie)), ferner - zu den besonders wichtigen Routineformeln - Kühn (1984); von Kollokationen in einem spezifischen, engeren Sinn, die wohl als idiomatisch und also als phraseologisch zu bezeichnen sind, handelt Hausmann (1985 (Kollakationen)).
- 7 Gelegentlich werden *Beispiel* und *Beleg* in der Literatur als Antonyme verwendet - so von Schaefer (1981, S. 107: "Zu unterscheiden sind ... Belege ... und Beispiele ...") - zu denen dann allerdings ein Oberbegriff fehlt, man könnte etwa nach angelsächsischem Vorbild, von "illustrativem Material" reden. Die hier vorgenommene Subsumption von *Beleg* unter *Beispiel* ist wohl üblicher, sie findet sich etwa bei Zgusta, der (1971, S. 265 und 267) "quoted examples" und "constructed examples" unterscheidet. Ebenso in der französischen Tradition, wo man - bei Dubois/Dubois (1971, S. 15) - lesen kann: "Les exemples peuvent être en même temps des citations (observées) et des phrases produites (exemples traités)"; Rey (1977, S. 75) unterscheidet "exemples produits" und "citations", die aber beide "exemples" sind (mit der Einschränkung, daß er Syntagen sowohl wie etwa Sprichwörter und Formeln grundsätzlich nicht als Beispiele bezeichnet, weil sie "kodiert" ("codé") sind oder sein können, d.h. idiomatisch). Sie findet sich ebenso in der deutschen Tradition nach Grimm, bei dem in der Vorrede zum Deutschen Wörterbuch 1854 (hier zitiert nach Henne 1977, S. 11) als mögliches Motiv einer Wörterbuchbenutzung die praktische Schlußfigur vorgeführt ist: "Zu dem Ausdruck muß es noch bessere Beispiele geben, lasz uns nachschlagen"; wobei die Grimmschen Beispiele dann Belege sind). Diese Subsumption hat den Vorteil, daß sie deutlich macht, daß auch ein im Wörterbuch zitierter Beleg dort primär die Funktion hat, daß er ein

Beispiel ist; nur sekundär hat er die Funktion, Beleg, d.h. Nachweis, d.h. Beweis, zu sein. Dies meinen etwa auch Anderson/Goebel/Reichmann (1981, S. 29), denen zufolge die "eigentliche Funktion" der Belege im Wörterbuch nicht die ist, die Angaben des Wörterbuchs "wissenschaftlich nachprüfbar" zu machen, sondern, "daß ... mit dem Belegmaterial Beispiele für die Verwendungsweise ... vorgeführt werden ...". Danach also sind auch für sie Belege, von ihrer Funktion her, vor allem Beispiele.

- 8 Von einem "fiktiven Kontext" spricht expressis verbis Nikula (1986, S. 188), der diesen Begriff prägt aus der Überlegung heraus, daß man (erstens) einen Satz sinnvoll interpretieren kann auch dann, wenn ein Kontext dazu nicht angegeben ist, und (zweitens) daß dabei der Interpretierende dann "einen Kontext oder Kontexttyp ... ausgehend von seinen Kenntnissen und von der semantischen Struktur des Satzes voraussetzt"; denn: "Kontextlose Interpretationen sprachlicher Ausdrücke gibt es ... nicht." Einen solchen fiktiven Kontext setzt natürlich nicht erst der Leser, sondern auch schon der Autor eines ohne Kontext hingeschriebenen Satzes voraus.
- 9 Helmut Henne weist (mündlich) darauf hin, daß insbesondere im historischen Bedeutungswörterbuch die Möglichkeit besteht, Beispiele so zu präsentieren, daß sie gerade in einen (narrativen oder expositiven) Zusammenhang eingebettet, statt daraus herausgerissen, sind. - Das Problem der De- und Rekontextualisierung speziell des literarischen Zitats im Wörterbuch hat Rey (1977, S. 76) eindringlich dargestellt, die Zitate, so schreibt er, "subissent une extraction de leur milieu ..., sont triées, choisies, réparties, souvent traitées par neutralisation ou fragmentation (c'est le fameux 'style dictionnaire'), enfin insérées dans un article où leur fonction sémantique est entièrement modifiée." Dabei bekommen die Zitate einen anderen Sinn: "L'énoncé, qui représentait un sémantisme et une forme expressive uniques - impossible à définir hors du contexte textuel total - devient une suite syntagmatique indépendante, ce qui change son sens, et, sinon sa forme, du moins la valeur de cette forme. En outre, il devient une suite a u t o n y m e, signifiant le fonctionnement du signe lexical dans son intégralité: signifié e t s i g n i f i a n t : la même phrase, illustrant deux mots différents, n'a pas le même 'sens' lexicographique." Und sehr schön und treffend führt er (S. 96) aus, wie dieses Opfer des ursprünglichen Zusammenhangs lexicographisch notwendig ist, damit ein Wörterbuchtext entstehen kann: "Ces lambeaux de discours, entrelacés aux gloses sur la langue, témoignent d'une instance textuelle détruite pour retrouver la commune genèse des textes. Le sacrifice de milliers d'oeuvres, déchiquetées par des ciseaux patients ou avalés par des machines boulimiques, est nécessaire pour dévoiler leur fondations communes." Was im Wörterbuch von den ursprünglichen Texten jeweils übrig bleibt, ist nach Rey (S. 97), daß "le fragment déplacé se désigne lui-même; en tant que signe en fonction; en tant que fonctionnement possible du signe."
- 10 Man findet gelegentlich Serien wie (DUW s.v. *Haus*): *armselige, einfache, verkommene, baufällige Häuser; die Häuser sind hier sehr hellhörig* - die also halbwegs sinnvoll sind; da macht sich offenbar auch beim Wörterbuchmacher das Bedürfnis fühlbar, daß Beispiele auch dann, wenn sie naiv gelesen werden, einen Sinnzusammenhang hergeben sollen. Typischer sind wohl Sequenzen wie (ebendort): *ein großes,*

kleines, mehrstöckiges, schmales, verwinkeltes Haus oder auch (ebendort) eine Serie nach dem Muster "Verkehrte Welt": *ein Haus renovieren, verputzen, umbauen, abbrechen*. Dem sei einmal gegenübergestellt, was ein Sachwörterbuch über das Haus zu sagen hat (MGTL, s. v.): *Gebäude, das Menschen zum Wohnen und/oder Arbeiten dient. Es war - den vorwiegenden gesellschaftl. Strukturen entsprechend - v.a. Wohnhaus von (Groß)familien und - gegebenenfalls - ihrem Gesinde. In den heutigen Industriegesellschaften herrscht das Mietshaus vor (mit abgeschlossenen Wohnungen). - Dem Haus eignet von alters her eine bes. H e i l i g k e i t, auch seine Teile haben hl. Charakter. Über der Tür werden apotropäische Gegenstände befestigt ...* Der Text aus dem Sachwörterbuch ist zwar gleichfalls nicht frei von Absurditäten (die natürlich ihrerseits von einer Collage oder Montage herühren), aber das besondere Verständnisproblem der Beispielcollage tritt hier nicht auf.

- 11 Bei der folgenden Serie (nach dem DUW s.v. *knallen*) sind gegenüber dem Original - um das Gemeinte drastischer deutlich zu machen - ohne Auslassungszeichen n u r die Beispiele zitiert; Gliederungssignale und Erläuterungen sind weggelassen, so daß also die Serie im Original viel weniger schockierend ist als in der hier zitierten Version. Auch handelt es sich bei diesen Beispielen durchweg um "Syntagmen" bzw. "Kollokationen", wie sie in einigen neueren Wörterbuchprojekten in einer besonderen Position, von den ausführlicheren *Belegen* unterschieden, extra aufgeführt werden sollen (Anderson/Goebel/Reichmann 1981, S. 36; Bergenholtz/Mugdan 1984, S. 72), was sicherlich eine Verständnishilfe sein wird. Doch gilt auch für ausführlichere Zitate, daß sie in ihrer Abfolge eine Collage sein müssen, die als solche grundsätzlich Verstehensprobleme mit sich bringt, besonders, wenn es darauf abgesehen ist, die Vielfalt der Verwendungsmöglichkeiten eines Wortes oder einer Wendung zu dokumentieren. Man vergleiche, um davon einen Eindruck zu bekommen, die in einem anderen Wörterbuch der deutschen Gegenwortsprache (HWDG, s.v. *knallen*) zu findende, hier ebenfalls verkürzt zitierte Serie: *Er knallte mit der Peitsche; der Gangster knallte ihm eine Kugel in den Bauch; der Mittelstürmer knallte den Ball an die Latte; das Auto ist gegen den Baum, die Tasse ist auf den Boden geknallt; die Tür ins Schloß, die Akten auf den Tisch knallen; die Mittagssonne knallte auf die Dächer*. Hier wird aber - gegenüber der im Text zitierten Serie - das Verständnis dadurch erheblich erleichtert, daß vorwiegend ganze Sätze angegeben werden. Im Text nicht eingegangen wird auf die wichtige Funktion von pragmatischen Kommentaren (Wiegand 1981, S. 203ff.) zu lexikographischen Beispielen, die, wie plausibel sein dürfte, die Chance eines Wörterbuchnutzers beträchtlich erhöhen, sich einen geeigneten Kontext zu einem Beispiel rekonstruieren zu können.
- 12 Weinrich (1985, S. 233) stellt in bezug auf den Fremdsprachenunterricht die Frage, wie man "das Interesse zwischen den Wörtern und den Sachen, den Sätzen und den Handlungen in die Schwebel bringen und auf diese Weise in eine 'spielende' Bewegung versetzen kann".
- 13 Es ist wohl typischerweise so, daß ein Wörterbuchbenutzer diese beiden Voraussetzungen mitbringt. Er will typischerweise eine Vermutung verifizieren oder präzisieren oder auch falsifizieren, und er ist keine tabula rasa, wenn er sich vom Wörterbuch belehren lassen will. Oft genügt es ihm schon, wenn ihm das Wörterbuch etwas i n E r-

i n n e r u n g r u f t, was er eigentlich weiß, aber momentan nicht präsent hat: Synonyme, Kollokationen, Konstruktionen, ja sogar Intonationen und typische Stimmqualitäten, die sich mit einem Ausdruck verbinden, obwohl diese im Wörterbuch gar nicht verzeichnet sind, die aber wieder in Erinnerung kommen, wenn man ein geeignetes Beispiel liest. Es gibt also - besonders auch, was die Beispiele betrifft - den Fall, daß ein vorhandenes Wissen durch die Konsultation eines Wörterbuchs "mobilisiert" wird, wie Kromann (1987 (Syntax), S. 146) das treffend genannt hat. Oder es gibt den Fall, daß man in einem Wörterbuch nachschlägt, obwohl man sich seines Sprachwissens sicher ist, man sucht dann nur eine Bestätigung durch die Autorität des Wörterbuchs. Welches Vorwissen - und welche Interessen - ein Wörterbuchbenutzer mitbringt, darüber kann der Wörterbuchautor nur eine plausible Hypothese bilden, durch die er sich zugleich - nicht anders als jeder andere Autor seinen Leser - seinen (für sein Wörterbuch) idealen Wörterbuchbenutzer d e f i n i e r t, der dann sein "antizipierter Benutzer" ist - dies ein Begriff von Reichmann (1987, 4.4), der mit seinen Überlegungen zur "Quasiinteraktion" des Wörterbuchautors mit dem Wörterbuchnutzer den Anfang zu einer lexikographischen Hermeneutik macht. Von einer "Wörterbuchbenutzungsforschung", wie Wiegand sie konzipiert und (etwa: Wiegand 1985) in Angriff genommen hat, ist die empirische Untermauerung einer solchen Hermeneutik bzw. die Begründung einer empirischen lexikographischen Hermeneutik zu erhoffen.

- 14 Im Beispiel hat der Wörterbuchbenutzer die Möglichkeit, "die jeweilige Bedeutung durch einen zusätzlichen Informationstyp zu lernen", so Anderson/Goebel/Reichmann (1981, S. 29).
- 15 Die "Beweisfunktion" des lexikographischen Beispiels wird traditionell - neben seiner "Illustrationsfunktion" - als eine seiner beiden Hauptfunktionen angesehen, so etwa von Dubois/Dubois (1971, S. 91: "Les exemples justifient la définition de l'entrée"). "Die Beispiele sollen die definition des stichworts rechtfertigen/begründen", formuliert Harras (1987, S. 1, mit Verweis auf Dubois/Dubois). Beispiele haben eine "philologische Funktion" (Wiegand 1981, S. 227); sie machen "die Angaben ... wissenschaftlich nachprüfbar", so Anderson/Goebel/Reichmann (1981, S. 29). Von der "wissenschaftskommunikativen Beweisfunktion" der Beispiele handelt ausführlicher Reichmann (1987, 3.1).
- 16 In Einschränkung auf die Syntagmatik, aber ansonsten mit gleicher Emphase und in gleicher Opposition verwendet schon Henne (1977, S. 48) in diesem Zusammenhang das Wort *zeigt*: "Die Lexikographen haben sich stets bemüht, die Unvollständigkeit der grammatischen Angaben durch Textbelege auszugleichen. Diese Textbelege z e i g e n die aktualisierte Syntagmatik des Wortes und beschreiben sie nicht nur." Auf denselben Gegensatz hebt Harras (1987, S. 1) ab, wenn sie als eine der Funktionen lexikographischer Beispiele nennt: "Mit den Beispielen wird sprache nicht beschrieben, sondern vorgeführt und dargestellt."
- 17 Und weil sie also etwa theoretisch noch gar nicht bekannt sind, die Zeit also für sie theoretisch-begrifflich-wissenschaftlich noch blind ist. Dies ist etwa zu vermuten für die Modalpartikeln, die erst seit Entwicklung der Pragmatik angemessen beschrieben werden können, für deren Verwendung es aber doch wohl auch schon früher gute Beispiele gab. Oder etwa für appellfunktionale, speziell deonti-

sche Bedeutungskomponenten (wie bei Hermanns 1986 versuchsweise in ihrer lexikographischen Relevanz dargestellt), die im gut gewählten Beispiel dem Wörterbuchnutzer vor Augen geführt werden eben auch da, wo es an Begriffen noch fehlt, die sie adäquat beschreiben würden. Schließlich ist auch immer damit zu rechnen - dies ist ein Argument für die Tunlichkeit lexikographischer Bescheidenheit - daß ein Wörterbuchbenutzer mehr oder anderes an Information aus einem Beispiel herausholt, als es der Lexikograph mit seiner Definition gekonnt hat, anhand von Beispielen, die der Lexikograph in generöser Weise bietet, auch wenn sie ihm bei seiner Definition nicht so ganz in den Kram gepaßt haben. In allen diesen Fällen ist der Eigenwert des Beispiels deutlich.

- 18 Denn der Wörterbuchbenutzer muß sich - so Wiegand (1981, S. 205) - fragen: "Wie weit reicht die Beispielfunktion des Beispiels? Oder: Wofür soll das Beispiel genau ein Beispiel sein? Wofür soll es aber kein Beispiel sein?"
- 19 So von Harras (1987, S. 9), die als eine mögliche Maxime für die Auswahl von Beispielen formuliert: "In den Beispielen ... werden über den gegenstand/sachverhalt, den das stichwort bezeichnet, stereotypische eigenschaften prädiziert, die in der regelformulierung nicht angeführt sind" und die auch das (im Text) folgende Beispiel zitiert, an dem man sieht, daß gute Wörterbücher dieser Maxime bereits folgen.
- 20 Diese mögliche Eigenschaft eines lexikographischen Beispiels ist für beide seiner klassischen Hauptfunktionen (vgl. oben, Anm. 15) gleichermaßen wichtig (so auch Hausmann 1977, S. 85), für die philologische Beweisfunktion speziell des Belegs ebenso wie für die didaktische Illustrationsfunktion des Beispiels überhaupt: die Eigenschaft, daß - wie Weinrich (1976, S. 363) formuliert - ein Beispiel eine "implizite Definition" ist, oder sogar - nach Gove (1961/1985, S. 67) - "a recognized method of defining, sometimes called implicative or adumbrative or contextual defining". Hausmann (1977, S. 84) spricht hier von dem Fall, wo ein Wort von einem Kontext "so eindeutig determiniert wird, daß es darin redundant ist und man es, wäre es etwa unleserlich, spontan einsetzen könnte ...". Bei was für Beispielen dies - in höherem oder geringerem Maß - so ist, darüber lehrt eine Beispieltypologie, wie sie von Anderson/Goebel/Reichmann (1981, S. 30-33) entworfen und von Reichmann (1987, 5) weiterentwickelt worden ist.
- 21 Diese Forderung formuliert Müller (1984, S. 383), wenn er von Beispielen verlangt, "daß sie nicht nur sprachüblich sein sollen, sondern daß sie zusätzliche Aussagen - z.B. zur Kollokation, zum präpositionalen Anschluß - enthalten sollen ..", und der im übrigen (1984, S. 382f.) eine amüsante Liste schlechter und nichtssagender Beispiele (etwa zu *blutarm*: *blutarne Kinder standen unher*) zitiert.
- 22 So sollten Beispiele nach Harras (1987, S. 9f.) einen Sprachgebrauch auch insofern dokumentieren, als er "für eine textsorte charakteristisch ist, in der das wort häufig verwendet wird" und einen charakteristischen Aspekt "des umgangs mit/der einstellung zu dem bezeichneten sachverhalt/gegenstand" hervorheben.
- 23 Daß dies geradezu eine Hauptfunktion des Beispiels ist, das also den Wörterbuchtext lesbar und genießbar machen soll, wird in der Literatur gelegentlich gesagt. So von Gove (1961/1985, S. 68), für den

Beispiele last not least dazu da sind "to offset collectively the dry effect of an entire book of abstract analyses of words as words. The principle lifeline between abstraction and living speech is the verbal illustration". So von Hausmann (1977, S. 82), für den ein Beispiel, als "ein lebendiges Stück Rede", auch dazu dient, "dem Wort Leben und Farbe zu verleihen".

- 24 "A verbal illustration should be as easy ... as possible ..." (S. 65), und: "Striking novelty is not a desideration; often a cliché or a locus classicus will do the job better" (S. 66), und: "Any quotation which is not informatively clear to the rank and file of dictionary users is a waste of space, or worse, a positive detriment" (S. 68f.), schreibt Gove (1961/1985), der insgesamt (S. 64-70) einen Katalog höchst vernünftiger, spürbar aus großer lexikographischer Erfahrung heraus formulierter Ratschläge für die Auswahl und Bildung lexikographischer Beispiele bietet, wobei er übrigens keineswegs grundsätzlich gegen literarische Zitate ist.
- 25 In der Sprache der Fremdsprachendidaktik formuliert Hausmann (1977, S. 85f.) diese Wünschbarkeiten: "Wichtig ist ..., daß vom Beispiel auch landeskundliches Kolorit ausgeht und daß es das Wort in eine typische Lebensform stellt ...". Dies entspricht einer Einsicht der französischen Metalexikographie, wonach Beispiele zu einem Stichwort nicht nur sprachliche, sondern auch kulturelle Informationen geben sollen. Dubois/Dubois (1971, S. 89) nehmen zur Illustration des Gemeinten das Beispiel: *Le chat ronronne de plaisir quand on le caresse* und kommentieren: "L'exemple implique certes une co-occurrence linguistique *chat-ronronner*, mais surtout un contexte culturel: L'animal domestique que l'on caresse." Diese Funktionsbestimmung des Beispiels, daß es kulturelle Informationen transportieren soll, geht also über das Desiderat von kulturellem Kolorit noch entschieden hinaus.
- 26 Hausmann (1977, S. 83) beschreibt die französische Praxis: "Der zitierende Lexikograph sucht bei dem zitierten Autor das stilistisch Schöne, Ungewöhnliche oder auch das inhaltlich Interessante ... Zitiert werden der Aphorismus, ..., der metaphorische Gebrauch ... oder ganz einfach der stilistisch eigenwillige Satz ...". Hausmann weist aber auch auf die Relativität dieses Prinzips hin: "Die beschriebene Zitatpraxis hat ihre Berechtigung für den gebildeten Muttersprachler ... Ganz anders für den Fremdsprachlerner, der gerade das sprachlich Üblichste, Alltäglichste, Banale, das merkmallose Beispiel sucht ...!" Weitere Nachteile führt Gorbacevic (1978/1982, S. 155) an: "Nicht-Ökonomizität, Überschüssigkeit konkreter Angaben extralinguistischen Charakters, die Möglichkeit eines semantischen Zuwachses, d.h. eines latenten Wortsinns [der nur im literarischen Zitat gegeben ist, nicht aber in der Sprache sonst], Vorhandensein veralteter oder nichtnormativer begleitender Wörter, Formen und Verbindungen". Gorbacevic gibt zahlreiche Beispiele dafür, wie ein literarisches Beispiel sinnlos sein kann, so (S. 150), wenn in einem Wörterbuch das russische Wort *Stuhl* in seiner Verwendung illustriert ist durch das Zitat: *In der Mitte des Zimmers saß auf einem Stuhl ein großer, breitschultriger Mensch in einem kurzen weißen Kittel.* "Tausende von authentischen ... Beispielen in den nhd. Wörterbüchern sind vollkommen nichtssagend ... Nichtssagende A u t h e n t i z i t ä t i s t - s o m e i n e i c h - k e i n a n s p r e c h e n d e s M o t t o für den Umgang mit lexikographischen Beispielen. In manchen Fällen

muß man auch einmal ein Beispiel k o n s t r u i e r e n !", so Wiegand (1981, S. 252f.). - Evident ist das Bedürfnis nach einem (im weitesten Sinn) literarischen Beispiel, nach dem authentischen Zitat, dort, wo ein Wort oder eine Wendung gerade aus diesem Zitat, das etwa ein "Geflügeltes Wort" ist, bekannt ist, also typischerweise im Zusammenhang dieses Zitats dem Muttersprachler zuerst begegnet und von ihm zuerst gelernt wird. Dies dürfte etwa zutreffen auf ein Wort wie *Nächster*, das man wohl vor allem kennt aus dem Gebot: *Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!* (oder vielleicht auch aus dem Satz, den statt dessen ein neueres deutsches Wörterbuch zitiert: *Jeder ist sich selbst der Nächste*) oder wie *Proletarier* (*Proletarier aller Länder, vereinigt Euch!*). Da hat man es mit dem lexikographischen Glücksfall zu tun, daß ein Wörterbuch genau den Textzusammenhang als Lernzusammenhang präsentieren kann, der auch für einen Muttersprachler der typische Lernzusammenhang ist.

- 27 In der Fremdsprachendidaktik nämlich, wo vor allem Weinrich eine solche Re-Literarisierung gefordert und initiiert hat (vgl. Weinrich 1985, Kap. 3).
- 28 Günther Öhlschläger weist mich darauf hin, daß in dieser Formulierung eine historische Ungerechtigkeit liegt, insofern es für die neuere deutsche Lexikographie sehr gute Gründe gab, vorzugsweise die bis dahin ganz vernachlässigte Alltags- und Umgangssprache zu dokumentieren; wobei es dann verständlich war, wenn das Pendel, nach der vorherigen Dominanz der literarischen Sprache, in die andere Richtung ausschlug. Heute ist es aber vielleicht, nach gehabter These und Antithese, an der Zeit für eine Synthese, in der dann das literarische - und auch das nicht-literarische, zu denken ist hier an Zitate auch etwa aus Politik und Wissenschaft - Zitat in seinem Wert für ein Wörterbuch wieder genutzt wird.
- 29 "Je 'authentischer' ein Beispiel ist, desto schlechter erfüllt es seine Funktion als Beispiel ...", schreibt Nikula (1986, S. 189), speziell in Hinblick auf zu zeigende Valenzeigenschaften, mit dem Argument: "Die Struktur des 'authentischen' Beispiels ist nur zum Teil ausgehend von der Struktur des Beispiels selbst erklärbar und ist vor allem ... von einem nicht vorhandenen Kontext abhängig. Die Struktur des konstruierten Beispiels ist dagegen von der Funktion des Beispiels als Beispiel abhängig." Das Beispiel, so Nikula weiter, müsse einen prototypischen Charakter besitzen und so konstruiert sein, "daß der Benutzer des Wörterbuchs ... einen fiktiven Kontext bilden kann, wo das betreffende Lexem in einer Weise interpretierbar ist, die als prototypisch gelten kann ... Wenn ich Information über die Verwendung eines bestimmten Verbs erhalten möchte, kann ein langer, schön klingender Beleg aus einem Werk eines hervorragenden deutschen Schriftstellers häufig eher ein Ärgernis sein ...". Nikula setzt das Wort "authentisch" deshalb in Anführungszeichen und bezeichnet auch (S. 192) die authentischen Beispiele deshalb als "pseudoauthentisch", wobei er - dies sehr zu recht - darauf verweist (S. 189), daß Beispiele als Zitate grundsätzlich eine andere Funktion haben als in ihrem ursprünglichen Kontext. Er interpretiert also, um es zu verwerfen, das Wort *authentisch* auf eine seine Bedeutung maximal ausschöpfende Weise; man müßte daher, wenn man seinem Sprachgebrauch folgen wollte, ein anderes Adjektiv finden, um *authentische* von *nicht-authentischen* Beispielen zu unterscheiden.

- 30 "A verbal illustration should be ...as natural as possible and should seem to have come from living speech", schreibt Gove (1961/1985, S. 65), der dann präzisiert: "This important test of fidelity or authenticity does not refer necessarily to the reader's own speech but to a usage that he will recognize as plausible by someone he knows, knows about, or can imagine, and to a point of view that he can readily grasp." "A verbal illustration should simulate a genuine passage from verbalized communication", heißt es vorher (S. 64) mit dem Hinweis, daß es eine Kunst ist, solche guten, echten Beispiele zu bilden: "The devising of good verbal illustrations depends upon a talent ..., upon Sprachgefühl at its nicest".
- 31 "Möglichst viele, möglichst lange, möglichst aufschlußreiche und selbstverständlich immer genau belegte Beispielsätze, besser: Beispieltex-te" wünscht Weinrich (1976, S. 362f.) für ein Wörterbuch und fügt hinzu: "Kleinere Wörterbücher werden immer an den Beispielen sparen müssen. Die Sparsamkeit sollte jedoch in keinem Fall so weit gehen, daß ein Wörterbuch ganz auf Beispiele, und ich verstehe darunter immer echte, belegte Textbeispiele, verzichtet."

Literaturverzeichnis

- Anderson, Robert R./Goebel, Ulrich/Reichmann, Oskar, 1981. Probeartikel zum Frühneuhochdeutschen Handwörterbuch. In: Wiegand 1981 (Studien I), 11-52.
- Bergenholtz, Henning/Mugdán, Joachim, 1984. Grammatik im Wörterbuch: von *ja* bis *Jux*. In: Wiegand 1984 (Studien V), 47-102.
- Bergenholtz, Henning/Mugdán, Joachim, 1986. Der neue "Super-Duden". Die authentische Darstellung des deutschen Wortschatzes? In: Wiegand 1986 (Studien VI.1), 1-149.
- Bergenholtz, Henning/Mugdán, Joachim, eds., 1985. Lexikographie und Grammatik. Tübingen: Niemeyer (Lexicographica Series Maior 3).
- Burger, Harald, 1983. Phraseologie in den Wörterbüchern des heutigen Deutsch. In: Wiegand 1983 (Studien III), 13-66.
- Drosdowski, Günther/Henne, Helmut/Wiegand, Herbert E., 1977. Nachdenken über Wörterbücher. Mannheim/Wien/Zürich: Bibliographisches Institut.
- Dubois, Jean/Dubois, Claude, 1971. Introduction à la lexicographie: le dictionnaire. Paris: Larousse.
- Dyhr, Mogens/Olsen, Jørgen, eds., 1987. Festschrift für Karl Hyldgaard-Jensen. Kopenhagener Universität (Kopenhagener Beiträge zur Germanistischen Linguistik. Sonderband 3).
- Gorbacevic, K. S., 1978. Wörterbuch und Zitat. Zit. nach der Übersetzung in: Wolski 1982, 148-165.
- Gove, Philip B., 1961. Subject orientation within the definition. Zitiert nach: Zgusta 1985, 58-70.
- Harras, Gisela, 1987. Lernen von Wortverwendungen durch Beispiele. Zu einer Theorie des lexikographischen Beispiels (Manuskript).
- Hausmann, Franz Josef, 1977. Einführung in die Benutzung der neufranzösi-schen Wörterbücher. Tübingen: Niemeyer (Romanistische Arbeitshefte 19).
- Hausmann, Franz Josef, 1985. Lexikographie. In: Schwarze/Wunderlich 1985, 367-411 (Lexikographie).
- Hausmann, Franz Josef, 1985. Kollokationen im deutschen Wörterbuch. Ein Beitrag zur Theorie des lexikographischen Beispiels. In: Bergenholtz/Mugdán 1985, 118-129 (Kollokationen).

- Henne, Helmut, 1977. Nachdenken über Wörterbücher: Historische Erfahrungen. In: Drosdowski/Henne/Wiegand 1977, 7-49.
- Hermanns, Fritz, 1977. Die Kalkülisierung der Grammatik. Philologische Untersuchungen zu Ursprung, Entwicklung und Erfolg der sprachwissenschaftlichen Theorien Noam Chomskys. Heidelberg: Groos.
- Hermanns, Fritz, 1986. Appellfunktion und Wörterbuch. Ein lexikographischer Versuch. In: Wiegand 1986 (Studien VI.1), 151-182.
- Hyldgaard-Jensen, Karl/Zettersten, Arne, eds., 1987. Symposium on Lexicography III. Tübingen: Niemeyer (Lexicographica Series Maior 19).
- Ickler, Theodor, 1985. Valenz und Bedeutung. Beobachtungen zur Lexikographie des Deutschen als Fremdsprache. In: Bergenholtz/Mugdan 1985, 358-377.
- Korhonen, Jarmo, ed., 1987. Beiträge zur allgemeinen und germanistischen Phraseologieforschung. Oulu: Universität (Veröffentlichungen des Germanistischen Instituts 7).
- Kromann, Hans-Peder, 1987. Zur Typologie und Darbietung der Phraseologismen in Übersetzungswörterbüchern. In: Korhonen 1987, 183-192 (Phraseologismen).
- Kromann, Hans-Peder, 1987. Zur Syntax im Übersetzungswörterbuch. In: Dyhr/Olsen 1987, 143-150 (Syntax).
- Kühn, Peter, 1984. Pragmatische und lexikographische Beschreibung phraseologischer Einheiten: Phraseologismen und Routineformeln. In: Wiegand 1984 (Studien IV), 175-235.
- Moser, Hugo, ed., 1976. Probleme der Lexikologie und Lexikographie. Düsseldorf: Schwann (Sprache der Gegenwart 39).
- Müller, Wolfgang, 1984. Zur Praxis der Bedeutungserklärung (BE) in (einsprachigen) deutschen Wörterbüchern und die semantische Umkehrprobe. In: Wiegand 1984 (Studien V), 359-461.
- Nikula, Henrik, 1986. Wörterbuch und Kontext. Ein Beitrag zur Theorie des lexikalischen Beispiels. In: Weiss/Wiegand/Reis 1986, 187-192.
- Reichmann, Oskar, 1987. Zur Funktion, zu einigen Typen und zur Auswahl von Beispielbelegen im historischen Bedeutungswörterbuch. Erscheint in: Hyldgaard-Jensen/Zettersten 1987.
- Rey, Alain, 1977. Le lexique. Images et modèles. Du dictionnaire à la lexicologie. Paris: Armand Colin.
- Schaefer, Burkhard, 1981. Lexikographie als Praxis und Theorie. Tübingen: Niemeyer (Reihe germanistische Linguistik 34).
- Schwarze, Christoph/Wunderlich, Dieter, eds., 1985. Handbuch der Lexikologie. Königstein/Ts.: Athenäum.
- Weinrich, Harald, 1976. Die Wahrheit der Wörterbücher. In: Moser 1976, 347-371.
- Weinrich, Harald, 1985. Wege der Sprachkultur. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt.
- Weiss, Walter/Wiegand, Herbert Ernst/Reis, Marga, eds., 1986. Textlinguistik contra Stilistik? - Wortschatz und Wörterbuch - Grammatische oder pragmatische Organisation der Rede? Tübingen: Niemeyer (Akten des VII. Internationalen Germanisten-Kongresses Göttingen 1985, Band 3).
- Wiegand, Herbert Ernst, 1977. Nachdenken über Wörterbücher: Aktuelle Probleme. In: Drosdowski/Henne/Wiegand 1977, 51-102.
- Wiegand, Herbert Ernst, 1981. Pragmatische Informationen in neuhochdeutschen Wörterbüchern. Ein Beitrag zur praktischen Lexikologie. In: Wiegand 1981 (Studien I), 139-271.

- Wiegand, Herbert Ernst, 1985. Fragen zur Grammatik in Wörterbuchbenutzungsprotokollen. Ein Beitrag zur empirischen Erforschung der Benutzung einsprachiger Wörterbücher. In: Bergenholtz/Mugdan 1985, 20-98.
- Wiegand, Herbert Ernst, ed., 1981-1986. Studien zur neuhochdeutschen Lexikographie I-VI.1. Hildesheim/Zürich/New York: Olms (Germanistische Linguistik) (Studien I-VI.1).
- Wolski, Werner, ed., 1982. Aspekte der sowjetrussischen Lexikographie. Übersetzungen, Abstracts, bibliographische Angaben. Tübingen: Niemeyer (Reihe germanistische Linguistik 43).
- Zgusta, Ladislav, 1971. Manual of Lexicography. The Hague/Paris: Mouton (Janua Linguarum Series Maior 39).
- Zgusta, Ladislav, ed., 1985. Probleme des Wörterbuchs. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft (Wege der Forschung 612).

Zitierte Wörterbücher und Lexika

- ALD = The Advanced Learner's Dictionary of Current English. By A. S. Hornby, E. V. Gatenby, H. Wakefield. London, Oxford University Press. First published 1948.
- DÜW = Duden. Deutsches Universalwörterbuch. Mannheim/Wien/Zürich: Bibliographisches Institut, 1983.
- HDWG = Handwörterbuch der deutschen Gegenwartssprache. 2 Bde. Berlin (DDR): Akademie-Verlag, 1984.
- MGTL = Meyers Großes Taschen-Lexikon in 24 Bänden. Mannheim/Wien/Zürich: Bibliographisches Institut, 1981.
- PR = Le Petit Robert. Dictionnaire alphabétique et analogique de la langue française. Paris: S.N.L., 1976.
- WDTV = dtv-Wörterbuch der deutschen Sprache. Hrsg. von G. Wahrig. München: dtv, 1978 (dtv 3136).